

Verlag des Klosters des heiligen  
Hiob von Počaev in München

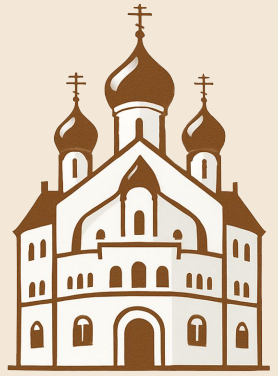
100 JAHRE DEUTSCHE DIÖZESE

# Der Bote

DER DEUTSCHEN DIÖZESE DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE IM AUSLAND

46. JAHRGANG

Nº 1 | 2026



„Die kirchliche Kultur ist  
stärker als die Herkunft“

Krematorium –  
Sinnbild der Apostasie

Jahreschronik  
2025

DEUTSCHE  
DIÖZESE  
1926  
2026  
Ерманская  
Епархия



Metropolit Mark v. Berlin u. Deutschland

Erzbischof Agapit von Stuttgart

Die erste Kathedrale der Deutschen Diözese  
Berlin, Fehrbellinerplatz  
1928-1935

Bischof Hiob von Stuttgart

Metropolit Seraphim v. Berlin u. Deutschland

BALD ERHÄLTICH IM KLOSTERVERLAG!



ΩΒΗΓΓΗ ΖΝΑΗΕΝΑ ΠΡΕΣΤΥΑ ΒΥΨ ΚΥΡΚΙΑ ΚΟΡΕΝΥΑ



ΠΡΩΤΗ ΓΩΒΖ ΠΩΔΕΒΗ



ΣΤΗΤΕΛ ΓΩΑΓΗΖ ΣΑΡΑΔΕΚΗ



ИИИИ



ДОПОЛНИТЕЛЬНАЯ

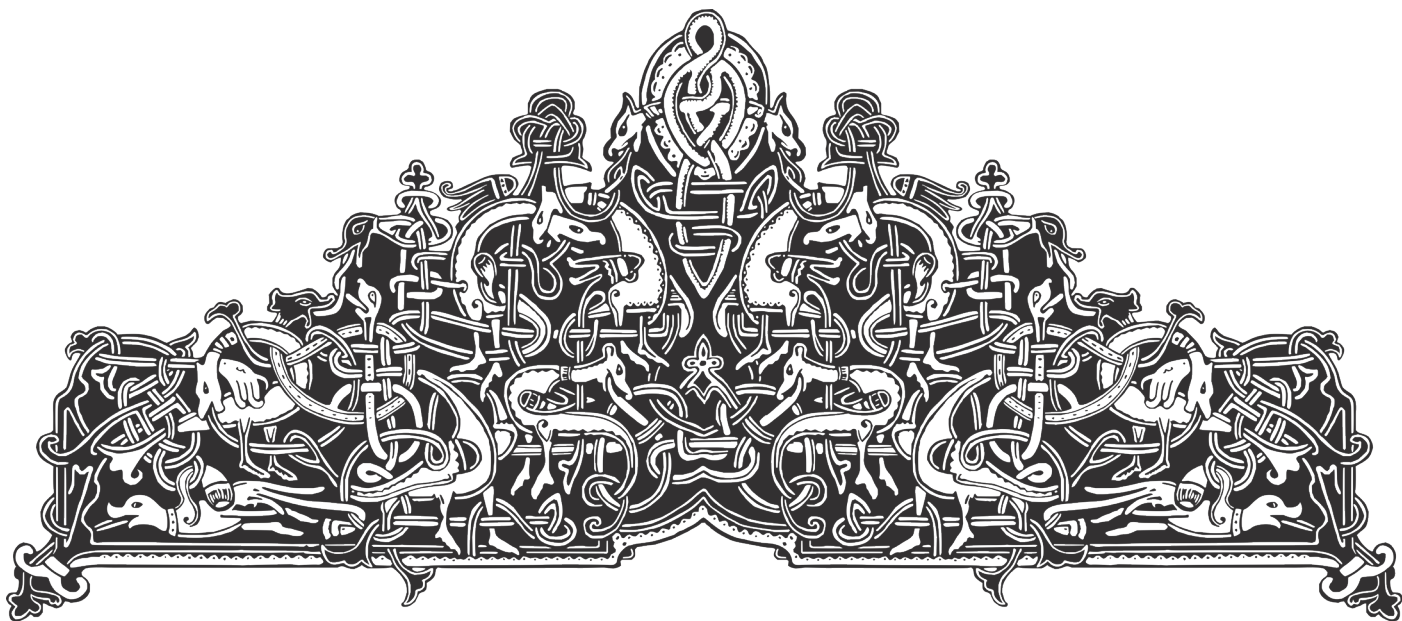
РУССКІА ЗАРУБЕЖНА ЦРКВЕ

ΚΗΗΓΟΠΕΑΤΗΝΑ ΩΒΗΓΓΕΛΗ ΠΡΩΠΕΝΑΓΩ ΓΩΒΑ ΠΟΧΑΕΒΚΣΑΓΩ ΒΖ ΜΙΟΝΧΕΝΕ



✠ ВКС .





# OSTERBOTSCHAFT

S.E. METROPOLIT MARK

## AN DIE GOTTBEHÜTETE HERDE DER DEUTSCHEN DIÖZESE

*Christus ist auferstanden!  
Unser Herr ist der Herr des Friedens  
(2 Thess 3,16).*

**W**ir erinnern uns an die ersten Worte des Erlösers, mit denen er sich nach der Auferstehung an die Apostel wandte. Es waren die Worte: „Friede sei mit euch! ...“ Und drei Tage zuvor, beim letzten Abendmahl, sprach Christus zu seinen Jüngern über den Frieden: „Meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch [...] Euer Herz beunruhige sich nicht und fürchte sich nicht“ (*Joh 14,27*).

Doch wie soll das Herz sich nicht fürchten?

Wir blicken auf die Welt, die uns umgibt, und es scheint — der Krieg herrscht doch in ihr. Und mit jedem Jahr festigt und weitet sich diese Herrschaft aus: in der Ukraine, im Nahen Osten...

Die Auferstehungskirche, das größte Heiligtum der gesamten Menschheit, wurde für Gläubige geschlossen. Die Türen wurden auf Anordnung der Behörden verschlossen, mit Hinweis auf die Gefahr von Bombenangriffen. Das erinnert an die jüngste Vergangenheit, als die Kirchen plötzlich geschlossen waren und die Menschen Ostern zu Hause mit Fernübertragungen der Gottesdienste feiern mussten.

Heutzutage entfernt der Staat am Ort der Taufe der Rus, dem Kiewer Taufbecken, diejenigen, die die Lawra wieder herstellten und hüteten, despotisch werden den Gläubigen ihre Heiligtümer entrissen.

Auch in vielen anderen Regionen und Ländern werden unsere Brüder und Schwestern unter verschiedenen Vorwänden aus den Kirchen vertrieben, die sie doch selbst errichtet und über viele Jahre und Jahrhunderte hinweg bewahrt haben. Das liturgische Leben wird gewaltsam ausgelöscht.

Von außen dringt man in den Bereich des Glaubens ein und offensichtlich wird der Glaube für äußere Zwecke benutzt.

Doch selbst ohne äußere Feinde sehen wir immer wieder Streit, Widerspruch und Feindschaft in unseren eigenen Gemeinden.

Wie sollen wir da nicht beunruhigt sein? Oder einfach: Was sollen wir tun?

Nach der Auferstehung, als der Herr den Jüngern erschien und sie mit den Worten „Friede sei mit euch!“ begrüßte, ließ er es nicht damit bewenden. Er fuhr fort und ergänzte seinen Gruß mit dem Auftrag: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (*Joh 20,19–21*).

Das bedeutet, dass der *Friede*, den der Erlöser schenkt, menschliche Mitwirkung erfordert. Wir sind von Christus dazu berufen, *Teilhaber* zu sein.

Seinen Frieden, der all-besiegend ist dank Christi eigener Gegenwart, schenkt uns der Herr durch seine Apostel, uns, den Gliedern der Kirche Christi. Und er schenkt ihn nicht spärlich, nicht nur teilweise, sondern so, wie er sich selbst in der Heiligen Kommunion schenkt – ganzheitlich, vollkommen. Nicht für einen Augenblick, nicht für einen Tag,

sondern in alle Ewigkeit. Es kommt nur auf unsere Bereitschaft an, ihn anzunehmen...

Die Angst wird schwinden und verschwinden, je mehr wir Christus in unser Leben aufnehmen, der immer wieder zu denen sagte, die ihm folgten: „Fürchtet euch nicht!“

Die Angst wird durch den Tod und die Auferstehung des Erlösers besiegt, der sein kostbares Blut vergossen hat, „damit er durch den Tod dem die Macht nähme, der die Gewalt des Todes hat, nämlich dem Teufel, und diejenigen befreie, die durch Todesfurcht ihr ganzes Leben lang der Knechtschaft unterworfen waren“ (*Hebr 2,14-15*).

Wir wissen, dass „unser Kampf nicht gegen Fleisch und Blut ist, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die bösen Geister in der Himmelswelt“, und der heilige Apostel gibt uns klare Anweisungen, wie wir uns rüsten sollen (*Eph 6,12-19*), damit wir nicht an den fruchtlosen Werken der Finsternis teilhaben, sondern als Kinder des Lichts handeln (*Eph 5,11; 5,8*).

Äußere Kriege führen zum Verlust von Menschenleben, zur Zerstörung von Häusern und Heiligtümern. Doch es gibt noch einen anderen Kampf – den geistlichen –, und dieser führt im Gegenteil zum Erlangen des ewigen Lebens.

Wenn wir uns endlich entschließen, diesen Kampf aufzunehmen, haben wir den Herrn Jesus Christus selbst als unseren Mitstreiter, der uns aus der Finsternis zum Licht, vom Tod zum Leben, aus der Knechtschaft zur Freiheit geführt hat. Wenn wir diese uns geschenkte Freiheit richtig nutzen, werden wir in der Lage sein, unser eigenes Leben und das kirchliche Leben recht zu gestalten, uns von den Sünden und Leidenschaften abzuwenden und uns der Liebe zu Christus und der Tugend hinzugeben, indem wir schon jetzt Teilhaber der Auferstehung Christi werden. Und wenn „in der Furcht Qual liegt“ und „wer sich fürchtet, in der Liebe unvollkommen ist“, dann gilt „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht hinaus“. Der Apostel der Liebe ruft uns auf: „Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ (*1 Joh 4,18-19*).

Und die Kirche ruft: „Wach auf, du Schläfer, steh auf von den Toten, und Christus wird dir aufleuchten!“ (*Eph 5,14*).

+ *Metropolit charl*

+ Mark, Metropolit von Berlin und Deutschland  
Berlin-München  
Ostern 2026

## CHRONIK DER DEUTSCHEN DIÖZESE FÜR DAS JAHR 2025

### OFFIZIELLES – WEIHEN

Am 3./16. März 2025 wurde in der Verklärungskirche des Herrn in Bielefeld der Diakon **Sergej Nesterov** durch Bischof Hiob von Stuttgart zum Priester geweiht und zum Kleriker der Bielefelder Verklärungskirche ernannt.

Am 24. März / 6. April 2025 wurde in der Kirche des heiligen Großmartyrers Panteleimon in Köln der Diakon **Georgij Safoklov** zum Priester geweiht und zum Kleriker dieser Kirche ernannt.

Am 30. März / 12. April 2025 wurde **Artjom Klimaschewski** zum Diakon geweiht. Vater Artjom wurde zum Kleriker der Kirche des heiligen Prokopij in Hamburg ernannt.

Am 21. Juni / 4. Juli 2025 wurde in der Kirche des heiligen Johannes von Shanghai in Heilbronn **Manuel Wolschke** zum Diakon geweiht und zum Kleriker dieser Kirche ernannt.

Am 9./22. Juni 2025 wurde in der Kirche des heiligen Großmartyrers Panteleimon in Köln **Nicolas Momzikoff** zum Diakon geweiht und zum Kleriker dieser Kirche ernannt.

Am 1./14. August 2025 wurde in der Kirche des heiligen Serafim von Sarow in Cloppenburg **Nikolai Kulakov** zum Diakon geweiht und zum Kleriker dieser Kirche ernannt.

Am 8./21. September 2025 wurde im Kathedral-kirche der heiligen Neumartyrer und Bekenner Russlands sowie des heiligen Nikolaus in München der Diakon **Sergey Sotnik** zum Priester geweiht und zum Kleriker der Kirche Maria-Schutz in der Stadt ernannt.

Am 27. Oktober / 9. November 2025 wurde in der Kirche des heiligen Nikolaus in Stuttgart **Sebastian Schmitt** zum Diakon geweiht und zum Kleriker der Nikolauskirche in Frankfurt ernannt. Am 15./28. Dezember 2025 wurde Sebastian Schmitt in der Kathedrale in München zum Priester geweiht.

Am 10./23. November 2025 wurde in der Kathedralkirche in München **Nikolaj Klein** zum Diakon geweiht und zum Kleriker der Kathedralkirche ernannt.

Am 6./19. Dezember 2025 wurde in der Kirche des heiligen Nikolaus in Stuttgart **Andreas Limberger** zum Diakon geweiht und zum Kleriker dieser Kirche ernannt.

Aufnahme in den Klerus aus anderen Diözesen. Am 5./18. Februar 2025 wurde auf Grundlage eines Entlassungsschreibens Erzpriester **Andrii Zurkalo** in den Klerus der Deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland aufgenommen und zum Kleriker der Kirche Aller Heiligen in Dingolfing ernannt.

Im Dezember 2025 wurde auf Grundlage eines Entlassungsschreibens Erzpriester **Jewgenij Diakowski** in den Klerus der Deutschen Diözese aufgenommen und zum Kleriker der Kirche des heiligen Großmartyrers und Heilers Panteleimon in Kassel ernannt.

---

#### AUSSCHEIDEN AUS DER DIÖZESE

---

Im Mai 2025 wurde in Übereinstimmung mit seinem eigenen Antrag Erzpriester **Andrej Ostaptschuk** von seinem Amt als Vorsteher der Kirche des heiligen Großmartyrers Panteleimon in Köln sowie von weiteren diözesanen Aufgaben entbunden und zur Disposition gestellt mit dem Recht, in eine andere Diözese zu wechseln. Für seine seelsorgerlichen Verdienste wurde ihm Dank ausgesprochen. Zum Vorsteher der Kirche des heiligen Großmartyrers Panteleimon in Köln wurde Bischof Hiob von Stuttgart ernannt.

Am 20. November 2025 erhielten Erzpriester **Slađan Vasić** und die Gemeinde des heiligen Nikolaus in Mödling (Österreich) die kanonische Entlassung zwecks Übergang in die Österreichische Diözese der Serbisch-Orthodoxen Kirche.

Gemäß dem Segen des höchstgeweihten Tichon, des Erzbischofs von Rusa, dem Leiter der Diözese von Berlin, wurde Protodiakon **Antonij Smolin** für einen Zeitraum von einem Jahr zum vorübergehenden Dienst in die Gemeinde der heiligen Märtyrer Valentin und Pasikrat in Ulm entsandt.

Auf Ersuchen des höchstgeweihten Warsonofij, Metropolit von Sankt Petersburg und Ladoga erhielt der außer Dienst stehende Kleriker der Diözese, Igumen **Emilian (Mrdža)**, den Segen zum Dienst innerhalb der Eparchie Sankt Petersburg.

---

#### AMTSErHEBUNGEN UND BEFREIUNGEN VON DIENSTPFLICHTEN

---

Auf Grundlage eines Antrags vom 5. Mai 2024 wurde der mit der Mitra ausgezeichnete Erzpriester **Dimitrij Ignatjew** von seinem Amt als Vorsteher der Nikolauskirche in Frankfurt sowie der Kirche Aller Heiligen in Bad Homburg entbunden. Für seinen langjährigen seelsorgerlichen Dienst wurde ihm Dank ausgesprochen.

Ebenfalls im Mai 2025 wurde Erzpriester **Arkadij Dubrovin** von seinen Pflichten als Kleriker der Kirche der Kasaner Gottesmutterikone in Münster entbunden. Auch ihm wurde Dank für seine seelsorgerlichen Mühen ausgesprochen.

Am 5./18. Juni 2025 wurde dem Priester **Dimitrij Zhelobnizki** aufgrund der Umstände in der Gemeinde Raunheim aufgetragen, vorübergehend in der Kirche der heiligen gerechten Elisabeth in Wiesbaden mitzuwirken.

Am 12./25. Juli 2025 übernahm Bischof Hiob von Stuttgart die Leitung der Kirche des heiligen Innokentios von Irkutsk und des heiligen Serafim von Sarow in Bad Nauheim. Priester **Alexej Lemmer** wurde zum Kleriker dieser Kirche sowie zum Bevollmächtigten des Diözesanrates für Gemeindeangelegenheiten ernannt, unter Beibehaltung seiner bisherigen Aufgaben.

Am 10./23. Oktober 2025 wurde Priester **Andrej German** von seinen Pflichten als Kleriker der Kirche des heiligen Großmartyrers Panteleimon in Köln und der Gemeinde der heiligen gerechten Anna in Düren entbunden und zum Kleriker der Kirche des seligen Prokopij in Hamburg ernannt.

Am 9./22. September 2025 wurde Protodiakon **Alexander Kosinski** von seinen Pflichten in der Kirche der Geburt der Gottesgebälerin in Nürnberg entbunden und zum Kleriker der Kirche Maria Schutz in Berlin ernannt.

Am 30. Oktober / 12. November 2025 wurde Erzpriester **Wjatscheslaw Evsega** von seinem Dienst in der Kirche des heiligen rechtgläubigen Fürsten Alexander Newski in Mannheim entbunden und zum Kleriker der Kirche der heiligen Mönchsmärtyrerin Großfürstin Elisabeth in Alzey ernannt.

Am 25. November / 8. Dezember 2025 wurde Priester **Michail Suchanow** zum Vorsteher der Gemeinde des heiligen rechtgläubigen Fürsten Alexander Newski in Kopenhagen ernannt.

Am 9./22. Dezember 2025 wurde dem Vorsteher der Kirche der Geburt Christi in Hannover, Erz-

priester **Oleg Vasylenko**, zusätzlich die seelsorgerliche Betreuung der Gemeinde des heiligen Clemens von Rom in Aarhus, ohne Entbindung von seinen bisherigen Aufgaben, übertragen.

---

#### INTERORTHODOXE BEZIEHUNGEN

---

Am 25. Januar / 7. Februar nahm der Bischof von Stuttgart Hiob als Beobachter an der Sitzung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD) in Bonn teil. Neben Berichten aus den Diözesen wurde die Frage der Ernennung eines neuen orthodoxen Vertreters im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) behandelt, da Erzpriester Radu Constantin Miron, der die ACK in den Jahren 2019–2025 geleitet hatte, in den Ruhestand ging. Metropolit Augoustinos schlug die Kandidatur seines Vikars – Bischof Emmanuel von Christoupolis – vor. Außerdem wurden Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem Jubiläumsjahr des Ökumenischen Konzils von Nizäa besprochen.

---

#### KIRCHE UND GESELLSCHAFT

---

Am 23. Januar / 5. Februar empfing der römisch-katholische Bischof von Augsburg, Bertram Meier, den Metropoliten von Berlin und Deutschland Mark sowie dessen Vikarbischof, den Stuttgarter Bischof Hiob. Die Hierarchen baten um eine Audienz, um sich als neue „Nachbarn“ in Seyfriedsberg vorzustellen und den katholischen Oberhirten kennenzulernen. Im Zusammenhang mit den an das neu erworbene Grundstück angrenzenden katholischen Heiligtümern – dem Klarissenkloster St. Klara und der Wallfahrtskirche Maria Vesperbild – besprachen die Bischöfe Fragen eines guten nachbarschaftlichen Miteinanders sowie eines respektvollen Umgangs mit der historischen Hauskapelle des Schlosses. Bischof Bertram erklärte sich bereit, die Rekonstruktion des Klosterkomplexes zu unterstützen.

Im Kloster des heiligen Hiob von Počaeu fand ein Treffen der Hierarchen der deutschen Diözese mit dem Generalkonsul der Republik Belarus statt. Während des Besuchs machte sich der Gast auch mit dem neuen Klostergebäude in Seyfriedsberg vertraut.

Am 3. / 16. Juli 2025 besuchte der Generalkonsul der Russischen Föderation, Oleg Krasnitskij, die Nikolaus-Kirche in Stuttgart. Ziel des Besuchs war es, die historische Kirche und die Gemeinde als eines der Zentren der russischen Emigration kennenzulernen

sowie mit dem Klerus ins Gespräch zu kommen. Herr Krasnitskij würdigte mit Dank die aktive Tätigkeit der Gemeinden der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland in Deutschland bei der Bewahrung der russischen Sprache und Kultur sowie ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Leben des Landes.

---

#### JUBILÄEN

---

Am Donnerstag, dem 18. April / 1. Mai, wurde in der deutschen Diözese feierlich das 50-jährige Jubiläum des geistlichen Dienstes (Diakon- und Priesterweihe) sowie der Mönchsweihe von Metropolit Mark begangen. Zu den Feierlichkeiten traf der Ersthierarch der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche – Metropolit Nikolai – ein, der die wundertätige Kursker Ikone der Gottesmutter nach Deutschland mitbrachte.

Am arbeitsfreien 1. Mai wurde der Ersthierarch am Morgen in der Münchner Kathedrale feierlich empfangen und in der Mitte des Gotteshauses angekleidet. An diesem für Metropolit Mark besonderen Tag zelebrierten folgende Hierarchen die Göttliche Liturgie: Metropolit Nikolai von Ostamerika und New York, Ersthierarch der ROKA; Metropolit Mark von Berlin und Deutschland; Metropolit Joanikije von Montenegro und dem Küstenland (Serbische Orthodoxe Kirche); Metropolit Seraphim von Mittel- und Nordeuropa (Rumänische Orthodoxe Kirche); Metropolit Grigorije von Düsseldorf und ganz Deutschland (Serbische Orthodoxe Kirche); Erzbischof Tichon von Ruza (Moskauer Patriarchat), Erzbischof Irinej von London und Westeuropa; Bischof Hiob von Stuttgart sowie der emeritierte Bischof Alexander aus Genf. Den Hierarchen konzelebrierten 40 Priester, darunter Archimandrit Roman, Leiter der Russischen Geistlichen Mission der ROKA in Jerusalem, sowie 13 Diakone.

Im Gottesdienst beteten auch Äbtissin Elisaveta, Vorsteherin des Gethsemane-Klosters der heiligen Märtyrerin Maria Magdalena, Äbtissin Maria, Vorsteherin des Frauenklosters in Buchendorf, sowie die Nonne Maria, Leiterin der orthodoxen Mädchenschule in Bethanien. Nach dem Gottesdienst überreichte Metropolit Nikolai Metropolit Mark eine synodale Segensurkunde.

Am 5. / 18. Oktober und 6. / 19. Oktober 2025 besuchte Metropolit Mark von Berlin und Deutschland auf Einladung von Bischof Irinej von London und Westeuropa die Züricher Gemeinde Gottesmutter-Schutz. Der Metropolit leitete die Vigil sowie die sonntägliche Göttliche Liturgie. Nach dem Gottes-



Göttliche Liturgie am 1. Mai 2025

dienst gratulierte er dem Gemeindevorsteher, Erzpriester Peter Sturm, zum 30-jährigen Jubiläum seiner Priesterweihe und überreichte ihm den Orden des Archimandriten Antonin Kapustin.

Am 24. Oktober / 6. November 2025 leitete Metropolit Mark die Göttliche Liturgie in der Kirche der Ikone der Gottesmutter „Freude aller Betrübten“ in Augsburg anlässlich des Patronatsfestes. Eine besondere geistliche Freude war die Überbringung eines Reliquienpartikels der heiligen Märtyrerin Afra († 304), das von der katholischen Schwester Katharina übergeben wurde. An diesem Tag gratulierten Klerus und Gemeinde auch dem Diakon Wladimir Wetzels zum 10-jährigen Jubiläum seiner Diakonweihe.

Am 8. / 21. November 2025 feierten die Hierarchen der deutschen Diözese die Göttliche Liturgie in der Kirche des Erzengels Michael in Ludwigsfeld (München). Die Gemeinde beging das 80-jährige Jubiläum ihrer Gründung sowie den 60. Jahrestag der Weihe der Kirche. Die im Mai 1945 in Kempten gegründete Gemeinde hat einen langen Weg vom Lagerkirchenraum in einem Gymnasium bis zum heutigen steinernen Gotteshaus in der Achatstraße zurückgelegt. Im Februar 1952 zelebrierte hier auch der hl. Erzbischof Johannes (Maximovič) den Gottesdienst.

#### JUGENDARBEIT

Vom 3. / 16. bis 5. / 18. Mai 2025 fand in Bad Kissingen die gesamtdeutsche Konferenz der russisch-orthodoxen Jugend (ROJ) statt. Am Samstag und Sonntag wurden zwei Göttliche Bischofs-

liturgien gefeiert. Die Konferenz selbst dauerte den ganzen Samstag über. Es wurden wichtige Themen besprochen, die das Leben der orthodoxen Jugend in Deutschland betreffen. Am Abend, nach der Vigil, fand ein kultureller Abend statt.

Am 15. / 28. Juni 2025 fand in Mannheim ein gemeindeübergreifendes orthodoxes Jugendtreffen von russischen, rumänischen, serbischen und griechischen Gemeinden in Deutschland statt. Das Programm umfasste eine Göttliche Liturgie, ein Seminar zum Thema „Orthodoxie und Protestantismus“, eine gemeinsame Mahlzeit und brüderliche Begegnung.

Am 18. Juni / 1. Juli 2025 fand ein Treffen „Girls only“ statt – eine Diskussionsplattform für Mädchen und junge Frauen. Die Veranstaltung wurde von dem Vorstandsmitglied von ROJ DE e.V., Xenia Wagenblass, unter Mitwirkung von Natalia Marcelo organisiert. Etwa 30 Teilnehmerinnen sprachen über die Rolle der Frau in der Orthodoxen Kirche und teilten Erfahrungen aus ihrem geistlichen Leben.

Am 31. August / 13. September 2025 fand in Mannheim der zweite Herbstball „Herbstgeheimnis“ statt, der dem heiligen rechtgläubigen Fürsten Alexander Newski gewidmet war. Mehr als 90 Gäste aus verschiedenen Gemeinden Deutschlands nahmen daran teil. Der Ball begann mit einem Gebet und einem Grußwort des Gemeindevorstehers, Erzpriester Sergij Manoschkin. Am nächsten Tag nahmen die Teilnehmer an der Göttlichen Liturgie teil.

Am 20. September / 3. Oktober 2025 fand in Stuttgart der Tag der orthodoxen Jugend statt. Nach der Göttlichen Liturgie wurden Vorträge und Semi-

nare für Jugendliche aus verschiedenen Jurisdiktionen angeboten. Der Hauptvortrag war dem Thema der christlichen Heiligkeit und des geistlichen Weges gewidmet.

Am selben Tag nahmen Vertreter der orthodoxen Jugend an der öffentlichen Aktion „Marsch für das Leben“ in Köln teil.

Die Russische Orthodoxe Jugend Deutschlands veröffentlichte eine neue Ausgabe ihres Rundbriefs „Blagovest – Botschaft der Jugend“.

---

### BILDUNG

---

Am 19.–20. Mai / 1.–2. Juni 2025 nahm Bischof Hiob von Stuttgart an der internationalen Konferenz „Das Erbe von Nizäa in der heutigen Orthodoxie“ teil, die an der orthodoxen Fakultät der Universität München stattfand. Der Bischof hielt einen Vortrag über die liturgische Bedeutung des Nicänischen Glaubensbekenntnisses.

Am 30. Juni / 13. Juli 2025 wurde in München das Gedächtnis des hl. Neumärtyrers Alexander Schmorell im Gebet begangen. In der Kathedrale wurde eine Göttliche Bischofsliturgie unter Teilnahme von Lehrenden und Studierenden des Instituts für Orthodoxe Theologie (LMU) gefeiert

---

### KLÖSTER

---

Im neuen Kloster in Seyfriedsberg festigt sich das monastische Leben zunehmend: wöchentlich wird die Göttliche Liturgie gefeiert und das Kloster empfängt bereits zahlreiche Pilger und Helfer aus verschiedenen Gemeinden Deutschlands, Dänemarks und anderer Länder.

Am 26. März / 8. April 2025 wurde durch den Vorsteher des Münchner Klosters des heiligen Hiob von Počaev, Metropolit Mark, der Mönch Georgij (Buchlizkij) in das große Schema tonsuriert. Der neue Mönch erhielt den Namen des heiligen Märtyrers Gelasios (aus der Zahl der zehn Märtyrer von Kreta).

Am 15. / 28. August 2025, am Fest der Entschlafung der Allerheiligsten Gottesmutter, wurde im Kloster Seyfriedsberg die Göttliche Liturgie gefeiert. Der Gottesdienst wurde von Metropolit Mark und Bischof Hiob geleitet. Nach dem Gottesdienst wurde an der Stelle des zukünftigen Altars der Kirche zu Ehren der Entschlafung der Gottesmutter ein Verehrungskreuz errichtet.

Am 28. September / 11. Oktober 2025 wurde im Frauenkloster in Buchendorf feierlich das 20-jährige

Bestehen des Klosters begangen. Die Göttliche Liturgie wurde von Metropolit Mark in Konzelebration mit Erzbischof Tichon von Ruza sowie den Bischöfen Irinej und Hiob gefeiert. In seiner Predigt betonte Bischof Irinej die Bedeutung des monastischen Lebens als Zeugnis des lebendigen Evangeliums.

---

### VERLAGSTÄTIGKEIT

---

Am 24. Januar / 6. Februar 2025 fand in München die erste Konferenz deutschsprachiger orthodoxer Medien statt, organisiert vom Institut für Orthodoxe Theologie der Universität München (LMU). Das Treffen diente dem gegenseitigen Kennenlernen und der Besprechung möglicher gemeinsamer Projekte. Daran nahmen Vertreter orthodoxer Verlage in Deutschland sowie verschiedener kirchlicher Initiativen teil.

Vom 10. / 23. bis 12. / 25. Mai 2025 fanden in der katholischen Benediktinerabtei Münsterschwarzach die Tage des christlichen Buches statt. Zum ersten Mal präsentierten mehrere orthodoxe Verlage und Projekte gemeinsam einen Stand. Dies wurde zu einem sichtbaren Zeichen der Vielfalt orthodoxen Lebens in Deutschland und stärkte das Bestreben, künftig eine orthodoxe Buchmesse zu veranstalten.

Im September 2025 wurde die offizielle Website der Deutschen Diözese [www.rocor.de](http://www.rocor.de) erneuert. Auf dem Portal finden sich Informationen über Gemeinden, Klerus sowie ein Archiv der Ausgaben des „Boten der Deutschen Diözese“. Außerdem sind dort alle Ausgaben der russischsprachigen Diözesenzeitschrift „Kirchliche Nachrichten der Orthodoxen Kirche in Deutschland“ (1951–1971) zugänglich.

Ende des Jahres 2025 veröffentlichte der Klosterverlag hl. Hiob gemeinsam mit dem Verlag des Moskauer Patriarchats eine russische Übersetzung von Werken des heiligen Justin (Popović), angefertigt von Metropolit Mark. Herausgegeben wurde der Band „Auslegung des Evangeliums nach Matthäus“. Die Vorbereitung weiterer Veröffentlichungen wurde begonnen.

Das Organisationskomitee zur Vorbereitung des 100-jährigen Jubiläums der Deutschen Diözese setzt seine Arbeit an den „Ergänzenden Menäen der ROKA“ sowie an der internationalen Konferenz „Erbe und Berufung“ fort, die vom 6.–8. Mai 2026 in München stattfinden soll.

Außerdem wird weiterhin an der Vorbereitung eines historischen Sammelbandes über die Deutsche Diözese unter der Leitung des Archivars Anatolij Kinstler gearbeitet. Die Veröffentlichung ist für das Jahr 2027 geplant.

HL. JUSTIN VON ČELIJE

# KOMMENTAR ZUM HEILIGEN EVANGELIUM NACH JOHANNES

IN FORTSETZUNG. ANFANG SIEHE BOTE 3/2023)

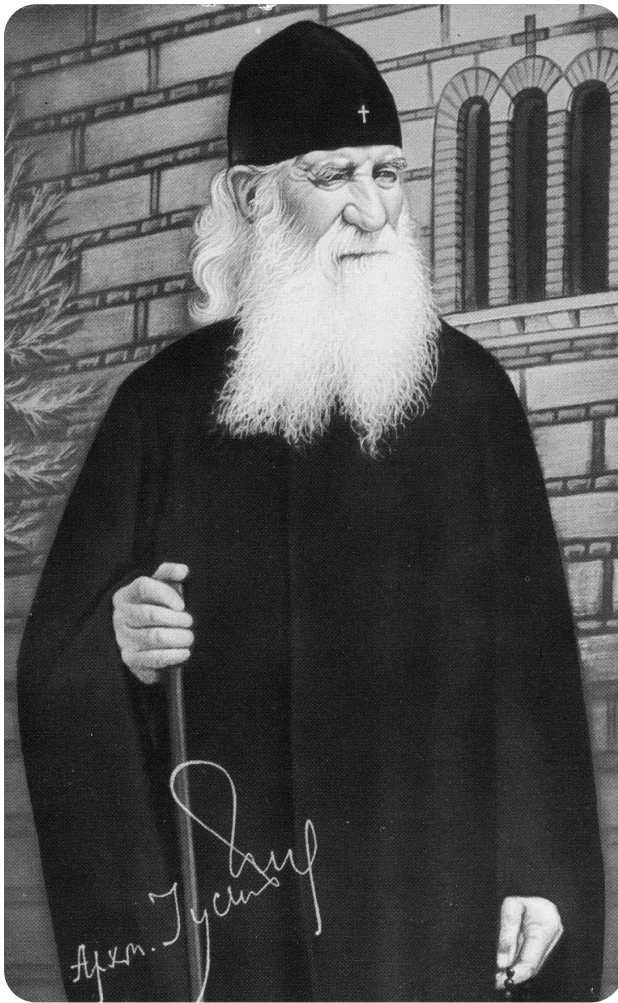
**5**, 26 Damit man Jesus nicht sagte: du bist doch ein Mensch, wie kannst du uns ewiges Leben geben, verweist Er auf seine Gleichheit mit Gott Vater auch im *Leben*. Gott Vater ist ein Wesen, welches „in sich das Leben hat“ – ἔχει ζωὴν ἐν ἑαυτῷ; als Gott Logos hat so dasselbe auch der Sohn, nur hat er es vom Vater empfangen, um es auch als Mensch zu *haben*, so dass er als Mensch den Menschen dasselbe *Leben* gibt. Alle anderen Wesen: Engel und Engel und Menschen, und alles was lebt und atmet, empfängt das Leben von ihnen: von Gott Vater über Gott Logos (Joh 1, 4). Daher verkündet der Heiland auch die frohbotschaftliche Wahrheit: „gleichwie der Vater Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst“ (Joh 5, 26). Und wer in Ihm ist, in Jesus, in ihm ist auch ewiges Leben mit all seinen

unsterblichen Kräften, die jeglichen Tod und alles Tödliche verbrennen.

5, 27 Da der Gott-Mensch den Menschen das ewige Leben gebracht hat, und alles was es umfasst, weiss der Gottmensch auch, dass jeder Mensch dieses Leben erreichen kann und dadurch das Gericht und die Verurteilung für Sünde und Tod umgehen. Und wirklich, wer „ewiges Leben hat“, der „kommt nicht ins Gericht“ (V. 24), denn er hat das vernichtet und zerstört, weswegen man vor den Gottmenschen *zum Gericht* tritt, und das ist: Sünde, Tod und Teufel. Denn er hat als Mensch den Menschen alles gegeben, was sie für den Sieg über Sünde, Tod und Teufel brauchen; da Er als Mensch, im Namen aller Menschen und anstelle aller Menschen Tod und Sünde und Teufel bersiegt hat, und den Menschen Beispiel und Kräfte gegeben hat, wie dieser Sieg erlangt wird, erhielt Er auch vom Vater



Jüngstes Gericht. Byzantinisches Mosaik an der Westwand der Santa Maria Assunta, Torcello (Venedig), 12. Jahrhundert.



„Gewalt, auch Gericht zu halten“ (V. 27). Er hat Gewalt des Gerichts bekommen über die Welt und die Menschen, denn als Mensch, als neuer Adam, hat er in der Welt der Sünde gelebt, aber nicht gesündigt. Das, was mit keinem Menschen geschehen ist. Davon zeugt die sündlose Frohbotschaft des Evangeliums: „und er hat ihm Gewalt gegen, auch Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist“ (V. 27). Aber des Menschen Sohn ist dadurch des Menschen, dass Er alles Menschliche von oben bis unter durchlebt hat, und doch nicht gesündigt. Das bezeugt: die Sünde und mit ihr der Tod, ist nichts Unumgängliches, oder Natürliches oder Logisches im Menschen und seinem Leben, sondern eine Angelegenheit des freien Willens des Menschen, denn der Mensch hat freiwillig die Sünde in diese Welt eingeführt, und mit ihr und nach ihr – den Tod. Für alle menschlichen Welten trifft vollwahrheitlich die Frohbotschaft des heiligen Philosophen Maxim des Bekenners zu: „Die Sünde ist der Missbrauch des freien Willens des Menschen“.

5, 28-29 „Wundert euch darüber nicht“ (V. 28), das heißt darüber, dass der Menschensohn ewiges Leben hat und Tote auferweckt, denn das ist für

Ihn natürlich, weil Er Gott Logos ist; und darüber, dass Gott Vater das „ganze Gericht“ dem Menschensohn gegeben hat, denn auch das ist natürlich, weil Er wirklicher Mensch ist, aber Mensch ohne Sünde, so dass er das Recht hat, Sünden zu richten. „Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören, und hervorkommen werden: die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens – εις ανάστασιν ζωῆς, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung des Gerichts – εις ανάστασιν κρίσεως (V. 28-29). „Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Gottessohnes hören: alle ohne Ausnahme. Und nach der Wirkung des Gottessohnes werden alle, die in den Gräbern sind, Seine Stimme hören und auferstehen. Die Auferstehung ist für alle zwingend: denn sowohl in Adam als auch in Christus ist der Mensch für die Unsterblichkeit und das ewige Leben geschaffen. In Adam ist dies durch Sünde und Tod verloren; in Christus wird es dem Menschen als Menschen zurückgegeben, als Adam, und zwar durch die Sündlosigkeit und die Auferstehung des Heilands. Und das deshalb, weil Gott Logos = Christus gleichzeitig der Menschensohn ist, und all das Seine auf die menschliche Natur übergeht.

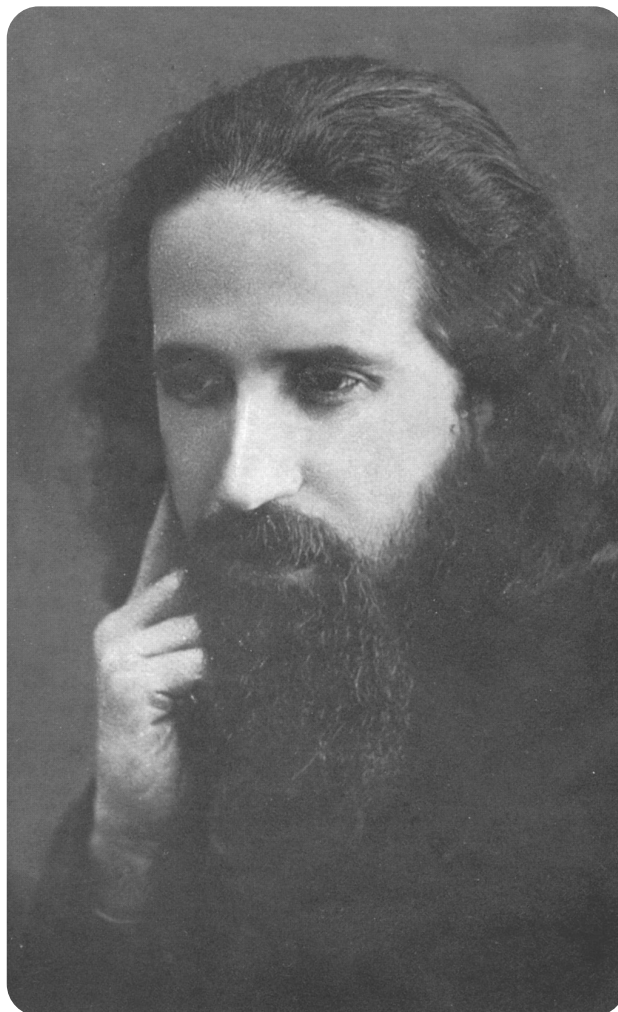
Die Auferstehung, wenn auch natürlich und für jedes menschliche Wesen notwendig, ist doch zwifach: die einen werden auferstehen zur Auferstehung des Lebens, die anderen aber: zur Auferstehung des Gerichts. Und zwar: die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung des Gerichts. Das Gute ist dem Wesen nach ewig, und führt deshalb ins ewige Leben ein, denn es ist seiner Herkunft nach seinem ganzen Wesen nach von Gott; das Böse ist seiner Natur nach, und seiner Herkunft nach, und seinem Wesen nach vom Teufel, und führt natürlich zu ihm, aber über das Gericht des Gottessohnes. Denn beim Gericht wird auch jenen, „die das Böse verübt haben“, völlig klar sein, warum sie in die Hölle und das ewige Feuer gehen. Das Böse verurteilt sich selbst, denn es führt sich selbst zu seinem Schöpfer und Vater; und alle, die sich mit ihm gleichstellen: „die das Böse verübt haben“, gehen mit ihm und folgen ihm. Über die Auferstehung kommen in das ewige Leben sowohl Gute als auch Böse: nur Gute treten in das Leben des Ewigen Guten ein – Gottes, Böse aber – in das Leben des ewigen Bösen – des Teufels. Da ist der ganze Unterschied, Unterschied zwischen gut

und böse, zwischen Gott und Teufel. Es gibt nichts Gemeinsames zwischen ihnen, keinerlei Kompromiss-Symbiose, Zusammenleben.

**5, 30-32** Das Gericht des Menschensohnes, ist es gerecht? Zweifellos, denn obgleich Er der menschlichen Natur nach Menschensohn ist, ist Er nach Seiner Göttlichen Person Sohn Gottes, die Zweite Person der Heiligen Dreiheit, und *tut* alles, was Er tut, auch als Mensch, tut wie durch Gott Vater, wirkt durch Seine sündlose und allgerechte Gottheit. Er ist so eins mit dem Vater nach dem Wesen und nach dem Willen, dass er *nichts von sich selbst tun kann, auch nicht richten*; in allem und alles tut Er mit dem Vater und durch den Vater, also auch im Gericht über die Menschen, „die Böses getan haben“: Ich kann nichts von mir selbst tun – *ἀπ’ ἐμαυτοῦ*; so wie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat (V. 30). – Denkt nicht: Jesus ist Mensch und sein Gericht unterliegt menschlichen Schwächen und Unwahrheiten. Obwohl ich Mensch bin, bin ich immer der Gottheit nach: allgerechter Sohn Gottes und Gott. Schließlich, auch wenn ihr mein Gericht ablehnt, mein Zeugnis von mir, weil ich Mensch bin, da ist Gott Vater, der Zeugnis ablegt von mir; und was werdet ihr mit Ihm und seinem Zeugnis tun? Das könnt ihr nicht verwerfen als menschliches, als menschlich fehlerhaft und unrecht, denn es ist in allem und nach allem göttlich, göttlich allgerecht und sündlos. Wenn ihr evangelienmäßig gerecht und ehrlich sein wollt, werdet ihr in seinem Zeugnis die ganze Wahrheit über mich finden. Seht da, die Wahrheit über das Zeugnis des Vorläufers. Wer offenbarte ihm, dass ich der Sohn Gottes bin, wenn nicht Gott Vater, der ihn gesandt, mit der Taufe der Buße zu taufen? Aber auch ihr, womit werdet ihr mein Werk erklären, meine Wunder, die alles Menschliche übersteigen, alle menschlichen Kräfte? Das Zeugnis Gott Vaters ist ganz aus seiner Wahrheit und meiner Wirklichkeit geschmiedet. Doch alles was die Menschen von mir bezeugen können, ist wenig, und durchaus wenig. Ja selbst auch Johannes der Täufer, als Mensch, was und mit welcher Kraft konnte er von mir bezeugen, von meiner Wahrheit? Doch wenn ihr wahrhaftig Gottes wäret, wahrhaftig Israeliten, würdet ihr fühlen und sehen, dass „*der Vater, der mich gesandt hat – ὁ πέμψας με – , selbst Zeugnis von mir gegeben hat*“ (V. 37).

**5, 37-38** „*Weder habt ihr je seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen*“ (V. 37). All das Seine habt ihr verworfen, ja jetzt lehnt ihr auch mich ab, der ich ganz Sein bin. Wenn in euch wenigstens ein einziges seiner Worte wäre, würdet ihr mit dessen Hilfe mich fühlen und *sehen*, dass Er mich *gesandt* hat. Aber *seine* Worte, die im Gesetz und den Propheten gesagt sind, sind für euch nicht lebendig, ja ihr fühlt auch nicht den lebendigen und wahren Gott in Ihm oder in mir. Wenn diese Worte „*bleibend in euch wären*“, in euch lebten, leuchteten und brennten, würdet ihr dem glauben, den Er *gesandt hat*. Denn alle sie zeugen von ihm und führen zu ihm. Ihr Schriftgelehrten, rühmt euch des Wortes Gottes, der Heiligen Schrift, **5, 39-40** „*Ihr erforschet die Schriften – ἐραυνᾶτε τὰς γραφάς, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen* (V. 39).

„*Das ewige Leben*“ ist etwas breiteres und unendlicheres als geschriebene Worte; das ist nach allem und jedwedem – Gott; und wenn ihr ernsthaft die Heilige Schrift untersucht, dann werdet ihr sehen, dass das ewige Leben, von dem sie spricht





Анастасис (Сошествие во ад), начало XIV века, Монастырь Хора, Стамбул

– Gott Logos ist, der Mensch gewordene Gott Logos selbst ist, der Sohn Gottes, Fleisch geworden: Christus der Heiland. Die Worte der Heiligen Schrift sind Zeichen und Zeigefinger, die auf das Ewige Leben zeigen: Gott. Doch sie sind für sich „Geist und Leben“ (Joh 6, 63). Wenn ihr ihnen gemäß lebt, werdet ihr zu Jenem geführt, der sie ausgesprochen hat und über heilige Menschen in Seinem Heiligen Geist niedergeschrieben, und in den heiligen Büchern als Zeugnis von sich überliefert hat. Aber ihr haltet stur an eurem Totenreich fest, an euren toten Gewohnheiten; ihr wollt euch nicht durch Geist und Leben der Worte Gottes zum Leben erwecken, denn das würde euch zu dem lebendigen und wahrhaftigen Gott führen: Mir – dem Messias. Ihr seid versteinert in eurer Liebedienerei und Menschenverehrung, seid verliebt in eure Eigenliebe, habt euch eingemauert mit dem Tod von allen Seiten: „und ihr wollt nicht zu mir kommen, auf dass ihr Leben habet“ (V. 40). Wer nach dem Leben strebt, der kann es mit Sicherheit einzig im Gottmenschen dem Herrn Christus finden, denn in Ihm gibt es keine Spur sei es vom geistlichen Tod oder vom körperlichen Tod. Wer sich aber von Ihm abwendet und „Leben“

und Lebendiges außerhalb Seiner sucht, der sucht im Tod *Leben* und findet es nicht, denn der Tod ist eben dadurch Tod, dass er das *Leben* und alles Lebendige tötet. Und die Menschen tun dies, weil sie bewusst Christus nicht wollen. Deshalb auch die Frohbotschaft des Heilands: „*ihr wollt nicht zu mir kommen, auf dass ihr Leben habet*“ (V. 40). – Die Menschen tun das, als ob sich in ihnen der Wille zum Leben in einen Willen zum Tod verkehrt hätte. So ist es in der Tat auch: denn die Sünde lieben und die Sünde wollen, das ist eben den Tod lieben und den Tod wollen, denn „die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod“ (Jak 1, 15).

5, 42 Warum wünschen und wollen die Menschen nicht, zum Herrn Christus zu gehen? Weil sie *keine Gottesliebe in sich haben*. Die Gottesliebe eilt und reißt sich nach allem Göttlichen. Gottesliebe ist die entgegengesetzte Kraft zur der Sündenliebe. Sie liebt stets das Gute und strebt zu ihm; und auf dem Weg zu ihm geht sie zur eigentlichen Quelle des Guten: zu Gott, Christus. Die Liebe ist immer Gott zustrebend, gottzentrisch; über all das ihre führt sie zu Gott. Keine einzige Kraft ist so Gottstrebend wie die Liebe; keine so schöpferisch, vereinend, lebensschaffend, gottschaffend,

heilend, vergottend. Demgegenüber ist die Sünde eine trennende, unheilbringende, todbringende, teuflischaffende, verteufelnde Kraft. Und der Mensch zwischen ihnen, immer frei mit der einen oder der anderen zu sein. Niemand ist in diese Welt gekommen mit so viel göttlicher Liebe wie der Herr Christus.

5, 43 Er ist einfach in ihrem Namen gekommen, „im Namen des Vaters“, und die Menschen haben Ihn nicht angenommen, denn sie sind Sündenliebend und Teufelsverehrer. Ja, Teufelsverehrer, denn jede Sünde ist eben eine Verneigung vor dem Teufel, Teufelsanbetung, Vergottung des Teufels. Christus der Messias kommt ganz im Namen Gott Vaters, denn Er ist Selbst Gott; doch die Menschen erkennen Ihn nicht an wegen ihrer Sündenliebe. Mit Recht sagt der Heiland: „wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, jenen werdet ihr annehmen“ (V. 43). – Und viele solcher sind gekommen und kommen „in ihrem Namen“, und die unseligen Menschen laufen ihnen nach. Wieviele selbsternannte Führer und Retter der Menschheit, und immer finden sich leichtsinnige Menschen, die ihnen folgen. Warum? Weil sie gewöhnlich leichte Rettung versprechen, leichte Erlösung der Menschen, der Menschheit. Und dabei Erlösung von kleinen Schwierigkeiten und Ärgernissen des täglichen Lebens. Aber der, der kommt, um die Menschen von den wichtigsten Qualen und Gebrechen zu retten: von Sünde, Tod und Teufel -- fordert von ihnen Anstrengung, Buße, Selbstbeziehung, Abtötung der Eigenliebe und Lasterliebe. Darauf reagieren die Menschen aus sündenliebendem Atavismus und Gewohnheit nicht, und folgen selten; denn ihm kann man nur folgen, wenn man sich von sich selbst lossagt, seiner sündigen Eigenliebe, und sein Kreuz aufnimmt, und darauf seine sündenliebenden Laster und Leidenschaften kreuzigt.

5, 44 Untersucht und prüft: alles Gute im Menschen geht von Gott selbst aus: alles Große, Unsterbliche und ewig Wertvolle. Für all das gebührt Gott *die Ehre*; dem Menschen jedoch inwieweit er Gott verherrlicht durch das, was gut, heilig, ewig ist. Was gibt es denn im Menschen, was man preisen und ehren sollte, das er nicht von Gott empfangen hätte? Ein vernünftiger Mensch sieht das ein und fühlt es, und schreibt daher die ganze Ehre für alle herrlichen Werke im Menschen Gott zu. Nur Menschen kleinlichen Gemüts, verwirrter Gefühle, kurzer Gedanken schreiben den Men-

schen Ehre wegen ihrer Werke zu. Sie suchen sie auch hartnäckig. Doch im Menschengeschlecht ist herrlich nur das, was göttlich, unsterblich und ewig ist. Alles andere ist oder wird bald schmachlich. Der Mensch ist herrlich nur durch Gott, nur durch den Gottmenschen. Denn nur Er verleiht ihm Unsterblichkeit, und Ewigkeit, und Wahrheit, und Liebe, und Gerechtigkeit, und Weisheit – das, was ihn herrlich macht vor Gott. Und das: was ihn ewig herrlich macht. Daher erklärt der Gottmensch in seinem Namen und dem aller seiner Nachfolger: „*Verherrlichung von Menschen nehme ich nicht an*“ (V. 41). Und wenn der Mensch von Menschen Ehre sucht, dann sucht der Wurm vom Wurm Würmisches – was soll ihm dann der Herr Christus? was der Glaube an Ihn? Ja, er kann nicht einmal an den Herrn Christus glauben. Eigenliebe ist eben das größte Hindernis für den Glauben an den Gottmensch, menschengefällige Eigenliebe. Will der Mensch den Menschen menschengefällig sein, so hat er sich schon für den Glauben an Gott und das Göttliche unfähig gemacht: für Göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit und Leben.

5, 45-47 Der herrliche Gottesschauer *Moses* sah seine ganze *Herrlichkeit* und die seines Volkes und aller Menschen in Gott und seinem Messias. Jedes seine Worte ist eine ganze Feuersbrunst des Gotteseifers und dessen was Gottes ist. Wenn ihr die Wahrheit seiner Worte untersucht, was ist sie wenn nicht Gott und sein Messias? Moses hat nichts anderes getan, als „*von mir geschrieben*“ (V. 46). Wenn ihr Moses richtig verstündet, ...<sup>[1]</sup>

...<sup>[2]</sup> würdet ihr über ihn an den Messias glauben, von dem er schrieb. Vergleicht meine Worte und die des Moses, und ihr werdet finden, dass sich durch sie eine und dieselbe Wahrheit Gottes zieht, dieselbe Liebe, dieselbe Weisheit, dieselbe Güte. Und sie alle geleiten und begleiten hindurch zu Gott und Ihm nach und durch Ihn – zu Mir. Meint ihr, ich mache euch Vorwürfe und klage an eigenwillig und grundlos, ohne mich auf Moses und sein Gesetz zu stützen? Nun, schaut seine Worte an; o, wie klagen diese euch an und werfen euch vor, dass ihr mich, den Messias, nicht annehmt!

[1] bis hier – die Hand Vater Justins zu Mittag des Tages von Apostel Aristobulos (Donnerstag, den 16./29. März 1979), denn am Nachmittag begann er schon Schwere in der Herzgegend zu verspüren und 10 Tage später verstarb er – am Tag der Verkündigung, an dem er auch geboren wurde.

[2] Von hier ab kopieren wir aus seinem Notizbuch von 1945 – Anmerkung des Redakteurs.

METROPOLIT MARK (ARNDT)

## «DIE KIRCHLICHE KULTUR IST STÄRKER ALS DIE HERKUNFT»

INTERVIEW MIT S.E. MARK, METROPOLIT VON BERLIN UND DEUTSCHLAND ZUM 100-JÄHRIGEN JUBILÄUM DER DEUTSCHEN DIÖZESE DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE IM AUSLAND

**D**as Gespräch mit Metropolit Mark berührt zentrale Etappen der Geschichte der Deutschen Diözese der Russischen Auslandskirche und reflektiert die Erfahrungen ihres Lebens unter den Bedingungen von Emigration und Zerstreuung.

Metropolit Mark, der älteste und einer der angesehensten Hierarchen der Russischen Auslandskirche, steht seit über vier Jahrzehnten an der Spitze

**Vestnik:** Vladyka, Sie sind Ihrer Herkunft nach Deutscher, wurden jedoch Bischof der Russischen Orthodoxen Kirche und geistlicher Vater von Hunderten, wenn nicht Tausenden russischer Menschen. Sagen Sie: Als wen empfinden Sie sich selbst – als russischen Menschen oder als Deutschen?

**Metropolit Mark:** Kulturell bin ich zweifellos eher ein russischer Mensch. Der Herkunft nach und gemäß meinem Pass bin ich Deutscher. Ich bin der Auffassung, dass Kultur – und insbesondere die kirchliche Kultur – über allem anderen steht. Zugleich hebt sie jedoch die übrigen Seiten der menschlichen Persönlichkeit und Identität nicht auf.

### 1. Geschichte der Deutschen Diözese

**Vestnik:** Im Jahr 2026 begeht Ihre Diözese ihr einhundertjähriges Jubiläum: 1926 wurde durch Beschluss der Synode der Russischen Auslandskirche die Deutsche Diözese aus der westeuropäischen Diözese von Metropolit Evlogij ausgegliedert. Damals wurde Bischof Tichon (Ljaschtschenko) zum ersten leitenden Hierarchen ernannt, während Metropolit Evlogij die Auslandskirche bald darauf verließ. Welche Umstände führten aus Sicht der Auslandssynode zur Errichtung der Deutschen Diözese?

**Metropolit Mark:** Der Grund für die Errichtung der Diözese war die kirchlich-administrative Trennung zwischen der Synode der Russischen Auslandskirche und Metropolit Evlogij. Soweit ich es aus den Berichten meiner Vorgänger verstehe, war dies eine weise Entscheidung der Synode, die aus

der Deutschen Diözese und bleibt ihr geistlicher und theologischer Orientierungspunkt in Zeiten tiefgreifender historischer und kirchlicher Umbrüche. Sein Dienst verbindet die Treue zur Tradition der Russischen Kirche mit einem tiefen Verständnis des westeuropäischen kulturellen Kontextes, in dem die orthodoxe Diaspora lebt.

Das Gespräch führte der kirchliche Lektor Andrej Fastovskiy – Dr. theol., Kirchenhistoriker und Leiter des Verlags des hl. Hiob von Počaev in München.

der Notwendigkeit heraus getroffen wurde, unter den Bedingungen der Trennung seitens Paris die administrative und geistliche Einheit der deutschen Gemeinden mit der Auslandskirche zu bewahren. In Deutschland gab es damals nur wenige Gemeinden, doch war dies ein sehr bedeutender Moment für unsere Diözese: Dank der konsequenten Haltung des Synods ist gerade aus diesen wenigen Gemeinden ist im Laufe der Zeit die gesamte heutige diözesane Struktur gewachsen.

**Vestnik:** Könnten Ihrer Meinung nach persönliche Ambitionen Metropolit Evlogijs eine Rolle bei der Entwicklung dieser Ereignisse gespielt haben?

**Metropolit Mark:** Ich habe den Eindruck gewonnen, dass der entscheidende Faktor weniger Metropolit Evlogij selbst war als vielmehr sein Umfeld, dessen Gedanken und Stimmungen sich vom kirchlichen Bewusstsein der Auslandskirche unterschieden. Man darf die Rolle der YMCA nicht vergessen – es handelte sich um eine sehr starke Bewegung, doch entsprach sie nicht dem kirchlichen Lebensverständnis, wie es für die Auslandskirche charakteristisch war. Die Auslandskirche war traditionell geprägt. Jene Kreise hingegen gingen einen anderen Weg, praktisch ohne Rücksicht auf die Vergangenheit und auf die kirchliche Tradition. Aus meiner Sicht war die Tradition in ihrem Denken und inneren Empfinden weitgehend ausgeklammert. All dies führte zu einer ernsthaften Konfrontation innerhalb ein und derselben Diözese. Daher traf die Synode die Entscheidung, diese beiden Teile zu trennen.



*Im Interview mit Metropolitan Mark*

Dabei rechnete natürlich niemand damit, dass dies nicht nur zu einer administrativen Trennung führen würde, sondern dazu, dass sich ein Teil vollständig aus dem Zusammenhang der Russischen Kirche lösen und unter die Jurisdiktion Konstantinopels übergehen würde.

## 2. Zeit des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkriegs

**Vestnik:** Bald nach der Gründung der Diözese begann wohl die schwierigste Periode ihrer Geschichte – die Jahre des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkriegs. Wie beurteilen Sie die Haltung und das Wirken des zweiten regierenden Hierarchen, Metropolitan Seraphim (Lade), gegenüber den deutschen Behörden?

**Metropolitan Mark:** Es ist zu präzisieren, dass Metropolitan Seraphim bereits seit 1930 als Vikar tätig war und erst 1938, am Vorabend des Krieges, die Leitung der Diözese übernahm, nachdem er seinen Vorgänger, Erzbischof Tichon (Ljaschtschenko), abgelöst hatte. Einerseits fiel es ihm leichter, die Diözese zu leiten, da er Deutscher war und die Psychologie sowie die verborgenen Motive der Behörden gut kannte. Er verstand ihre letztlich Absichten gegenüber der Kirche und konnte, dank seines inneren Verständnisses der geistig-kulturellen Situation Deutschlands, eine wirksamere Verteidigungslinie aufbauen, ohne sich Illusionen über das national-sozialistische Regime zu machen.

Andererseits wurden gerade an ihn seitens der deutschen Behörden besonders strenge Anforderungen gestellt – sogar strengere als an die russischen Hierarchen. Während man den russischen Bischöfen im Exil ein gewisses „Nichtverstehen“ oder politische Passivität zugestehen konnte, verlangte man von Metropolitan Seraphim als Bürger des Reiches absolute ideologische Loyalität. Jeder Versuch, kirchliche Interessen zu verteidigen zum Nachteil staatlicher Vorgaben, konnte als Verrat am Vaterland gewertet werden, wodurch er einer wesentlich größeren Gefahr ausgesetzt war als die „Ausländer“.

Soweit ich es verstehe, gelang es ihm, diese schwierige Lage sehr klug zu meistern. Als seitens der deutschen Behörden versucht wurde, den Besuch unserer Kirchen auf sogenannte „alte Emigranten“ zu beschränken, widersetzte er sich entschieden. Er erklärte offen, dass es Sache des Ministeriums sei, gegebenenfalls Beamte zur Kontrolle der Ausweise an den Kircheneingängen aufzustellen, die Kirche selbst sich daran jedoch nicht beteiligen werde. Damit brachte er seine Haltung klar zum Ausdruck. Infolgedessen konnten selbst jene jungen Menschen, die formal kein Recht hatten, die Kirche zu besuchen, weiterhin kommen.

Es ist ein Fall bekannt, in dem der spätere Hierarch, Vladyka Alippij, im Alter von achtzehn Jahren trotz der Verbote regelmäßig die Kirche besuchte und sich später unserer Bruderschaft anschloss und nach Amerika emigrierte.



*Bischof Nafanaïl (Lvov), Leiter der norddeutschen Administratur der deutschen Diözese, mit seiner Gemeinde bei der Mariä-Entschlafens-Kirche im DP-Lager Fischbek (Hamburg), um 1946.*

**Vestnik:** Welche Erinnerung hat Metropolit Sefraphim in der Diözese hinterlassen?

**Metropolit Mark:** Man schätzte ihn als weisen Hirten. Mitunter machte man sich über seinen starken sächsischen Akzent im Russischen lustig, einige konnten ihn sogar imitieren. Doch hinderte das niemanden daran, ihn als ihren Bischof und geistlichen Leiter wahrzunehmen.

### 3. Nachkriegszeit: Zerstreuung und Bewahrung

**Vestnik:** Nach dem Krieg befand sich in Deutschland eine große Zahl orthodoxer Christen – es entstanden Hunderte von Gemeinden, es gab Gymnasien und Altenheime, und mehrere Jahre lang hielt sich sogar die Synode hier auf. Wie beurteilen Sie diese Zeit? War es eher ein geistlicher Aufschwung oder ein Gefühl der Orientierungslosigkeit?

**Metropolit Mark:** Ich würde keineswegs sagen, dass es eine Zeit der Orientierungslosigkeit war – im Gegenteil, es war eine Zeit des Aufblühens. Die Menschen atmeten erleichtert auf, nachdem sie sich der sowjetischen Herrschaft entzogen hatten. Gleichzeitig lebten sie jedoch in der ständigen Angst, dass sich diese Herrschaft auch auf Deutschland ausdehnen könnte. Deshalb emigrierte ein erheblicher Teil der Gemeindemitglieder weiter – nach Amerika, Australien und in andere Länder. Dabei gingen sie über den Ozean nicht nur mit ihren Priestern, sondern auch mit kirchlichen Geräten und liturgischen Gegenständen. In Amerika bin

ich mehrfach Evangelien und anderen liturgischen Büchern begegnet, die noch Vermerke deutscher Gemeinden trugen.

Viele waren damals der Meinung, dass es in Deutschland für das kirchliche Leben keine Zukunft mehr gebe. In Deutschland blieben vor allem diejenigen, die physisch nicht ausreisen konnten oder aus gesundheitlichen Gründen in anderen Ländern nicht aufgenommen wurden. Es gab aber auch Menschen, die aus anderen Gründen blieben, sowie solche, die bewusst näher bei Russland bleiben wollten. Diese unterschiedlichen Gruppen bildeten schließlich die Grundlage unserer Diözese.

### 4. Persönlicher Weg und Eingliederung in das kirchliche Leben

**Vestnik:** Sie wurden 1964 in die Orthodoxe Kirche aufgenommen und sind in den Gemeinden des hl. Nikolaus in Frankfurt sowie des hl. Alexander Newski in Mannheim kirchlich geprägt worden. In welches Umfeld sind Sie damals geraten?

**Metropolit Mark:** Diese Gemeinden waren sehr unterschiedlich. Die Frankfurter Gemeinde bestand überwiegend aus politisch aktiven Menschen, Mitgliedern des Bundes Russischer Solidaristen (NTS). Die Mannheimer Gemeinde hingegen war im Aussterben begriffen, zugleich aber geistlich sehr gefestigt. Aufgrund der Nähe zur Universität Heidelberg, an der ich studierte, begegnete man dort äußerst interessanten Persönlichkeiten – etwa dem ehemaligen ersten Staatsanwalt von Sankt Petersburg, einem Grafen Tolstoi und



*Das Kloster des hl. Hiob von Počaeu in München*

anderen. Ihr orthodoxer Glaube war lebendig und authentisch. Zugleich war unterschwellig spürbar, dass viele davon ausgingen, dass nach einer Generation nichts mehr übrig bleiben würde, da die Gemeindeglieder bereits im fortgeschrittenen Alter waren.

Später jedoch wurden diese Gemeinden durch den Zustrom neuer Menschen wiederbelebt. Als ich die Diözese übernahm, sagte ich, dass in zehn Jahren höchstens die Hälfte der Gemeinden übrig bleiben würde. Gott sei Dank erwies ich mich als schlechter Prophet: Genau nach zehn Jahren begann durch den Zustrom der sogenannten Russlanddeutschen eine Erneuerung.

### 5. Das Kloster als Herz der Diözese

**Vestnik:** Als Sie zum Bischof gewählt wurden, stellten Sie die Bedingung, im Kloster zu leben. In jeder freien Zeit zwischen Ihren Reisen nehmen Sie an den täglichen Gottesdiensten teil und sind geistlicher Vater beider Klöster Ihrer Diözese. Welche Rolle spielt das Kloster für Sie persönlich?

**Metropolit Mark:** Ein Mönch stellt niemals irgendwelche Bedingungen. Seine Wahl zum Bischof ist im Grunde der einzige Moment, in dem er gewisse Einschränkungen äußern kann. Damals wandte ich mich an die Synode – das war weniger eine Bedingung als vielmehr eine Bitte – mich in Deutschland zu belassen. Vor mir gab es hier Hierarchen, die kaum Deutsch sprachen, und ich war mir bewusst, dass die Kenntnis der deutschen Sprache in Deutschland notwendig ist.

Das Leben im Kloster hingegen war tatsächlich meine Bedingung. Denn ich bin nicht Mönch geworden, um Bischof zu werden, sondern um Mönch zu sein. Diese Bedingung war für mich unabdingbar, und der damalige Ersthierarch der Russischen Auslandskirche, der inzwischen verstorbene Metropolit Filaret, versprach mir sofort, dass es so sein werde.

Das Münchner Kloster befand sich zu dem Zeitpunkt, als ich es übernahm, ebenfalls in einem sterbenden Zustand. Nach dem Krieg hatte es etwa dreißig Brüder gegeben, doch die meisten waren nach Amerika ausgewandert, und es war nur eine kleine Gruppe zurückgeblieben. Als ich kam, lebten dort ein hochbetagter Hierarch – Vladyka Nafanail – und ein Lektor. Wir kamen zu dritt, zusammen mit zwei Novizen. Zunächst begann eine große Aufräumarbeit, danach Bauarbeiten. Wir lebten ständig im Staub der Baustelle. Alles war verfallen und bedurfte enormer Anstrengungen. Gott sei Dank hatten wir Helfer, die uns sehr unterstützten und beim Aufbau halfen.

**Vestnik:** Und welche Rolle spielt das Kloster im Leben der Diözese?

**Metropolit Mark:** Das Kloster ist in jeder Diözese das Herz, weil dort das Gebet geschieht. Obwohl wir personell sehr schwach waren, gab es vom ersten Tag unseres Aufenthalts an täglich Gottesdienste. Selbst wenn wir längere Zeit verreisen mussten, baten wir andere Priester, hier zu dienen. Von Anfang an begannen wir auch, Pilger anzuziehen – in begrenztem Umfang, da wir wenig Platz haben –, doch fanden sich stets Helfer aus anderen Gemein-



Erzbischof Filofej (Narko)

den. Dadurch konnten wir sehr vieles aufbauen, umgestalten und ordnen. Und natürlich wirkte sich all das auf das Leben der gesamten Diözese aus.

**Vestnik:** Sie wurden 1982 Diözesanbischof und übernahmen eine alternde Diözese. Welche Aufgaben stellten Sie sich damals?

**Metropolit Mark:** Ich setzte mir das Ziel, jene Gemeinden zu stärken, die lebensfähig waren, und das zu bewahren, was wir von unseren Vätern geerbt hatten. Zugleich wollte ich die deutsche Seite der Diözese festigen. So ging es bis 1990 weiter.

Doch 1990 änderte sich alles durch den Zustrom der sogenannten Russlanddeutschen und das starke Wachstum der Gemeinden. Entgegen meinen Erwartungen musste keine einzige Gemeinde geschlossen werden – im Gegenteil, sie wurden wiederbelebt. Allerdings brachte der Zustrom neuer Menschen natürlich auch neue Probleme mit sich.

**Vestnik:** Wie haben sich diese neuen Menschen in die Diözese eingefügt? Es handelte sich doch größtenteils um nicht kirchlich geprägte Menschen?

**Metropolit Mark:** Sie konnten sich einfügen, weil es in den Gemeinden einen Kern alter Emigranten gab – manchmal nur eine einzige Person –, die unsere Traditionen und unsere Form der kirchlichen Verwaltung weitergaben an jene, die aus Russland, Kasachstan und anderen Regionen kamen.

Die Neuankömmlinge hatten keine Erfahrung mit kirchlichem Leben in Form eines Gemeinderates – für sie war das ein abstrakter Begriff. Diese Strukturen konnten gerade durch die alten Menschen, die Träger der Tradition, bewahrt werden. Insgesamt verlief der Prozess organisch und ohne größere Konflikte. Solche Spannungen, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen „Sowjetmenschen“ und alten Emigranten auftraten, gab es in den 1990er Jahren nicht mehr. Der Übergang vollzog sich ruhig und friedlich.

**Vestnik:** Gab es vor dem Wachstum der 1990er Jahre ein Gefühl der Isolation? Wie waren die Beziehungen zu Griechen, Serben und anderen Orthodoxen?

**Metropolit Mark:** Nein, ein Gefühl der Isolation gab es nicht. Wir waren hier die älteste orthodoxe Diözese und faktisch die einzige mit längerer Erfahrung des kirchlichen Lebens in Deutschland: im Umgang mit staatlichen Behörden und im Religionsunterricht.

Weder die Griechen noch die Serben verfügten damals über solche Erfahrungen – sie übernahmen vieles von uns. So haben die Griechen beispielsweise unser Programm für den orthodoxen Religionsunterricht in staatlichen Schulen praktisch übernommen und beim Bildungsministerium eingereicht. Erst in den 1980er Jahren begannen sie, sich als kirchliche Struktur stärker zu entwickeln.

Das zeigt noch einmal, dass die Russische Auslandskirche in dieser Zeit nicht einfach eine unter mehreren orthodoxen Jurisdiktionen in Deutschland war, sondern eine Pionierrolle spielte, indem sie die rechtlichen und bildungspolitischen Grundlagen für das gesamte orthodoxe Leben in Deutschland schuf. Daher bestand keinerlei Gefühl der Isolation.

## 6. Das heutige Klerus der Diözese

**Vestnik:** Sie haben einmal erwähnt, dass die Geistlichen des Moskauer Patriarchats in Deutschland größtenteils in Russland geweiht werden und bereits im priesterlichen Rang nach Deutschland kommen. Wie bildet sich der Klerus in Ihrer Diözese?

**Metropolit Mark:** Von Anfang an haben wir uns vor allem auf jene gestützt, die wir selbst innerhalb unserer Diözese ausgebildet haben. Geistliche von außerhalb gab und gibt es zwar, aber eher als Ausnahme. Uns war bewusst, dass sich unsere Erfahrung nicht durch Bücher vermitteln lässt – sie muss durch das gelebte Leben weitergegeben werden. Deshalb

haben wir uns bemüht, eigene, gut ausgebildete Menschen für den priesterlichen Dienst heranzubilden.

**Vestnik:** Gibt es unter ihnen auch Deutsche?

**Metropolit Mark:** Ja, deutsche Priester gab und gibt es, aber deutlich weniger, als wir es uns wünschen würden. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Wir versuchen, diese Entwicklung zu fördern, doch bleibt sie bislang eher die Ausnahme.

## 7. Vorgänger im bischöflichen Amt

**Vestnik:** Sie sind der sechste leitende Hierarch der Deutschen Diözese. Erinnern Sie sich an Ihre Vorgänger – zum Beispiel an Vladyka Filofej (Naroko)?

**Metropolit Mark:** Vladyka Filofej war ein außergewöhnlich gütiger Mensch, der das Wort „Nein“ praktisch nicht kannte. Er verweigerte niemandem etwas, war sanft und wollte niemanden verletzen. Wenn ich ihn fragte: „Vladyka, wie soll man in diesem oder jenem Fall handeln?“, antwortete er: „Nun, man kann es so machen – oder auch anders.“ Ich wünschte mir eine klare Antwort, doch er gab sie bewusst nicht – aus Güte. Er wurde sehr geachtet und geliebt. Als der Präsident von Zypern und Erzbischof Makarios nach Deutschland kamen, wünschte er vor allem, gerade mit Vladyka Filofej zusammenzutreffen. Vladyka Filofej war ein Hierarch von universaler Bedeutung – mit weiter Bildung, großem Wissen und einem weiten Herzen.

An Vladyka Alexander (Lowtschij) erinnere ich mich nur undeutlich: Damals war ich noch Gemeindemitglied und kannte ihn hauptsächlich durch seine Weihnachtsbotschaften.

Dagegen ist mir Vladyka Pawel (Pawlow) sehr lebendig in Erinnerung geblieben. Er empfand sich stets als Weihbischof, und das war eine schwierige Position. In Verbindung mit Vladyka Filofej, der es vermied, Dokumente zu unterzeichnen, wurde die Situation besonders kompliziert: Eine Unterschrift war nötig, doch ein Weihbischof konnte ohne den Diözesanbischof nichts unternehmen.

Hinzu kam, dass Vladyka Pawel unter einem gewissen Widerstand litt, der mit seiner Herkunft und seinem äußeren Erscheinungsbild zusammenhing, da er zu den sogenannten „Nationalen Minderheiten“ gehörte und asiatische Gesichtszüge hatte. Erst gegen Ende seiner Zeit in Deutschland fühlte er sich freier. Er verließ Deutschland nur ungern in Richtung Australien, als hätte er geahnt, dass dies seine letzte Station sein würde. Er war ein sehr ak-



*Bischof Mark (Arndt) mit Priestermonch Agapit (Goraček) in den 1980er Jahren*

tiver Hierarch, der sich intensiv am Gemeindeleben beteiligte, besonders in München, auch wenn seine Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt waren.

Schließlich Vladyka Agapit, der von 2001 bis zu seinem Tod im Jahr 2020 mein Weihbischof war, war ein echtes Kind unserer Diözese. Von frühester Kindheit an wuchs er in der Gemeinde auf: Sein Vater war Kirchenältester und einer der Erbauer der Kirche in Frankfurt – vermutlich der größten Gemeinde Deutschlands zu jener Zeit. Vladyka Agapit selbst nahm aktiv am Gemeindeleben teil, sowohl am Bau der Kirche als auch an der verlegerischen Arbeit, die mit der Herausgabe geistlicher Literatur verbunden war. Er war damit eng verbunden, weshalb sein Eintritt zunächst in das klösterliche Leben und später in den Dienst der Diözese ganz organisch erfolgte. Die gesamte Diözese empfand er als sein Zuhause und beteiligte sich lebendig an allen Fragen ihres kirchlichen Lebens.

## 8. Verhandlungen mit dem Moskauer Patriarchat

**Vestnik:** Was war die größte Herausforderung im Leben der Diözese?

**Metropolit Mark:** Die schwierigsten Zeiten fielen in die Periode der Auseinandersetzung mit dem Moskauer Patriarchat und der sowjetischen Macht,

die leider untrennbar miteinander verbunden waren. Die sowjetische Regierung versuchte, uns unsere historischen Kirchen zu entziehen. Sie verstanden nicht, dass deutsches Recht unmöglich einfach umgangen werden kann, weshalb sie immer wieder neue Versuche unternahmen dies zu tun.

**Vestnik:** Trotzdem sagten Sie im Januar 1992 in einem Interview mit der „Nezavisimaja Gaseta“, dass es an der Zeit sei, mit dem Moskauer Patriarchat an einen Tisch zu treten. Die offizielle Position der Auslandskirche war damals eine andere. Was hat Sie bewegt?

**Metropolit Mark:** In der „Statutenregelung“ der Auslandskirche war stets festgeschrieben, dass sie ein untrennbarer Teil der einen Russischen Kirche ist. Diese Regelung wurde niemals aufgehoben oder gestrichen. Auf dieser Basis lebten wir – und das war die einzige kanonische Grundlage unserer Existenz. Uns trennten im Wesentlichen politische Umstände; dogmatische Differenzen gab es faktisch nicht. Daher erschien uns die Trennung als unnatürlich und als etwas, das überwunden werden musste.

Wir wussten, dass auf diesem Weg ernsthafte Hindernisse existierten, aber wir erkannten auch, dass wir – aufgrund unserer Statuten – verpflichtet waren, Anstrengungen für die Wiederherstellung der Einheit zu unternehmen. Vielleicht war es für mich etwas leichter als für andere, weil ich in Serbien studiert hatte und das orthodoxe Leben im weiteren Kontext gesehen hatte. Doch insgesamt war dieses Gefühl allen Hierarchen unserer Kirche eigen. Es äußerte sich unterschiedlich, blieb aber der wichtigste Antrieb unseres kirchlichen Lebens.

Man darf nicht vergessen, dass das Münchner Kloster jahrzehntelang geistliche Literatur nach Russland verschickte. In einer Periode betreute es auch Flüchtlinge, die hier gestrandet waren, doch insgesamt war die gesamte Verlagstätigkeit auf Russland ausgerichtet. Evangelien, apologetische Broschüren und Gebetbücher wurden auf dünnem Papier gedruckt, damit sie in Briefen verschickt werden konnten. Sehr vieles wurde getan – und alles war auf Russland, nicht auf den Westen, ausgerichtet. Natürlich kümmerten wir uns auch um unsere Gläubigen hier, doch in gewisser Hinsicht orientierten wir uns stärker an Russland als an Westen.

Das galt jedoch nicht gleichmäßig für die gesamte Auslandskirche. Ich erinnere mich, wie ein Hierarch aus Kanada nach unserem Besuch sagte:

„Ihr seid nah an Russland, deshalb seid ihr darauf ausgerichtet.“ Seine Reaktion zeigte, dass es anderswo anders wahrgenommen wurde. Bei uns gab es immer Flüchtlinge, Neuankömmlinge – anders als in Amerika, wo es deutlich weniger waren. Das bestimmte unsere Position stark.

**Vestnik:** Gab es während dieser ersten Schritte auf dem Weg zur Wiedervereinigung einen Wendepunkt?

**Metropolit Mark:** In den 1990er Jahren gab es in Deutschland viele positive Momente bei unseren Begegnungen mit Vertretern des Moskauer Patriarchats. Durch diese regelmäßigen Treffen lernten wir uns viel tiefer kennen, als es durch offizielle Dokumente, Zeitungsartikel oder öffentliche Erklärungen möglich gewesen wäre. Doch diese Begegnungen fanden vor den gewaltsamen Übernahmen unserer Klöster im Heiligen Land statt, infolge deren dann der Dialog gezwungenermaßen unterbrochen wurde.

**Vestnik:** Diese Treffen zwischen Vertretern der Auslandskirche und des Moskauer Patriarchats fanden 1993–1997 in Mitteldeutschland nahe der ehemaligen Grenze zwischen DDR und BRD statt. Wie war die Atmosphäre dort?

**Metropolit Mark:** Wir trafen uns in kleinen Gruppen – vier Personen auf jeder Seite. Die Atmosphäre war von Anfang an freundlich. Ich kannte bereits den damaligen Hierarchen des Moskauer Patriarchats in Deutschland, Erzbischof Theophan (Galinski), was das Vertrauen sicherlich erleichterte. Auch die Priester kannten sich häufig schon privat. Wir spürten schnell, dass wir einer Kirche angehörten und dass es keine wesentlichen Unterschiede zwischen uns gab.

**Vestnik:** Eucharistisches Gemeindeleben war damals noch weit entfernt, doch war die Einheit bereits spürbar?

**Metropolit Mark:** Eucharistisches Gemeindeleben lag tatsächlich noch in weiter Ferne, doch wir spürten klar, dass die Trennung von außen auferlegt war. Wir hätten schon damals zusammen dienen können. Wir verstanden, dass die Ursachen der Trennung ernst waren, weshalb wir uns an die Regeln unserer kirchlichen Strukturen halten mussten. Doch ein inneres Gefühl der Einheit war bereits vorhanden.

**Vestnik:** Sie erwähnten, dass der Dialog durch die Übernahmen der Klöster der Russischen Auslandskirche im Heiligen Land unterbrochen wurde. Als 2001 Präsident Putin Deutschland besuchte,

war das Thema der Klosterübernahmen noch sehr aktuell.[1] Sie wurden als Vertreter der Russischen Auslandskirche in Deutschland zu einem Empfang beim deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau eingeladen. Können Sie dieses Ereignis schildern? War es ein Wendepunkt in den Beziehungen zwischen den beiden Russischen Kirchen?

**Metropolit Mark:** Für mich war ein besonders heller Moment das Treffen unmittelbar vor Beginn dieses Empfangs. An dem Tag, als Putin in Deutschland war, feierte ich eine frühe Liturgie im Kloster und fuhr dann nach Berlin. Dort kam ein Vertreter des russischen Außenministeriums auf mich zu, weil er in mir einen russischen Hierarchen erkannte.[2] Er äußerte seine Empörung darüber, dass die Deutschen so unnachgiebig seien und die russischen Ansprüche auf die Gotteshäuser der Auslandskirche kategorisch zurückwiesen. Ich lächelte und antwortete, dass mich das im Gegenteil sehr erfreue. Erst dann verstand er, wer ich war – zuvor hatte er wohl nicht erwartet, dass wir zum Empfang eingeladen würden und hielt mich für „sowjetisch“. Daraufhin führten wir ein sehr gutes Gespräch. Ich sagte ihm: „Wenn Sie die gesamte russische Emigration zu Ihren Gegnern machen wollen, fahren Sie so fort. Wenn Sie jedoch verstehen, dass wir Russland lieben und es für uns Heimat ist, dann können wir gemeinsam arbeiten.“ Für mich war das ein sehr heller und bedeutender Moment.

Gleichzeitig war mir bewusst, dass wir Hierarchen allein nicht weiterkommen konnten – weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Unsere inneren Barrieren waren zu stark. Als der Empfang beim Präsidenten begann, traf ich zwei russische Hierarchen. Ich schlug ihnen vor, gemeinsam zum Präsidenten zu gehen, und so machten wir es. Da

[1] Der Empfang beim Bundespräsidenten Johannes Rau fand am 25. September 2001 statt, als neue Schritte zur Aufnahme des Dialogs auf zwischenkirchlicher Ebene unternommen wurden. Johannes Rau war im Februar 2000 in Jerusalem gewesen, einen Monat nach der gewaltsamen Aneignung durch Arafat des Klosters der Russischen Auslandskirche in Jericho. Er wusste, dass Erzbischof Mark für die Rückgabe des Klosters kämpfte. Es ist denkbar, dass dies eine besondere Motivation zur Einladung von Erzbischof Mark lieferte.

[2] Höchstwahrscheinlich war dies Alexander Awdejew, der zuvor an der Kampagne in den Massenmedien teilgenommen hatte, bei der es um die Forderungen ging, der Russischen Auslandskirche in Deutschland die Kirchen aus der Zarenzeit zu nehmen und in die staatlichen Hände der Russischen Föderation zu geben.

ich vermutlich der Älteste war, sagte ich dem Präsidenten: „Sie sehen, dass wir miteinander kommunizieren, dass wir eine Kirche sind. Es wäre vielleicht nützlich, wenn von Ihrer Seite ein Impuls käme, der beiden Teilen der Russischen Kirche ermöglicht, sich unvoreingenommen zu begegnen.“ Er nahm dies zur Kenntnis und leitete es später an Patriarch Alexij weiter.

Kurz darauf wurde unser neugewählter Ersthierarch Vladyka Lavr zum Empfang ins russische Generalkonsulat in New York eingeladen. In denselben Tagen fand in Ungarn die erste bilaterale Konferenz zur Geschichte der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert statt, organisiert aus der Deutschen Diözese nach Beschluss unseres Bischofsrates von 2000. Diese Arbeit wurde fortgesetzt. Im September 2003 fand dann ein offizielles Treffen von Präsident Putin mit Metropolit Lavr und Mitgliedern der Synode im selben Generalkonsulat in New York statt. Am Ende des Gesprächs übermittelte Putin die Einladung von Patriarch Alexius und lud uns anschließend zum Abendessen ein. Das Gespräch wurde nun sehr konkret. Am Vorabend seiner Abreise in die USA hatte er den Patriarchen getroffen, und auf dieser Grundlage wurde später eine Delegation unserer Synode nach Russland geschickt, um das kirchliche Leben dort kennenzulernen. So begannen keine bloßen Unterredungen mehr, sondern echte Verhandlungen.

**Vestnik:** Dieser Prozess wurde von der Unterzeichnung des Aktes der kanonischen Gemeinschaft gekrönt. Mit welchen Gefühlen flogen Sie damals nach Moskau zur Unterzeichnung des Aktes und der ersten gemeinsamen Gottesdienste?

**Metropolit Mark:** Mit Freude!

**Vestnik:** Wie sahen Sie damals die Russische Kirche in Russland?

**Metropolit Mark:** Ich sah sehr wohl die vielen Überbleibsel aus der vergangenen Periode. Der Gehorsam gegenüber dem Staat war im kirchlichen Leben nach wie vor spürbar. Dennoch hielten wir es für notwendig, in die Begegnungen einzusteigen, die Einheit der Russischen Kirche wieder herzustellen, um die gesunden Kräfte zu unterstützen, die es dort zweifellos gab.

**Vestnik:** Inwieweit ist das gelungen?

**Metropolit Mark:** Es ist schwierig für mich, das zu beurteilen. Aber für die Auslandskirche war das ein entscheidender Moment. Wir waren in Gefahr in eine sektiererische Ebene abzurutschen und der Kirchlichkeit verlustig zu gehen. In der Denkweise

und den Aussagen gewisser unserer Hierarchen und besonders der Priester zeigten sich extreme Anschauungen. Deshalb durfte man nicht weiter warten.

**Vestnik:** Wie war die Einstellung gegenüber der Auslandskirche in Russland?

**Metropolit Mark:** Unterschiedlich. Manche verstanden nicht, wer wir eigentlich sind. Manche hielten uns für Fanatiker und Extremisten. Andere wiederum setzten ihre Hoffnung auf uns, weil sie dachten, dass unser Einzug in die Russische Kirche in ihr die Entwicklung der gesunden Kräfte stärken werde.

**Vestnik:** Und was waren Ihre persönlichen Erwartungen?

**Metropolit Mark:** Ich hoffte, dass dieses ungesunde Gegeneinander aufhören würde, bei dem die beiden Seiten einander die Kirchlichkeit selbst absprachen, und dass wir gemeinsam dem Aufbau werden dienen können.

## 9. Mission unter Deutschen

**Vestnik:** Die Kirche ist ohne Mission undenkbar. Seit dem 19. Jahrhundert haben einzelne Priester und Laien der Russischen Orthodoxen Kirche in Deutschland missionarisch gearbeitet, Gottesdiensttexte und geistliche Literatur ins Deutsche übersetzt. Seit 40 Jahren wird von Ihnen die zweisprachige Zeitschrift Vestnik-Bote herausgegeben, ebenso zweisprachige Kirchenkalender, und Gottesdienste werden auf Deutsch gefeiert. Sie selbst sind nicht zuletzt Deutscher der Herkunft nach. Welche Bedeutung hat die Mission für Sie persönlich?

**Metropolit Mark:** Die Bedeutung, die der Herr selbst bestimmt. Wir nehmen die einheimische Bevölkerung auf, insoweit wie sie daran interessiert ist. Wir treten nicht auf Straßen und Plätze, um zu predigen – wir nahmen die Menschen auf, die selbst kommen. Schon die Anwesenheit eines einzelnen orthodoxen Christen in einer großen Gesellschaft kann Früchte tragen. Im Wesentlichen ist dies keine zielgerichtete Strategie, sondern ein Handeln nach dem Willen Gottes.

**Vestnik:** Wie verbinden Sie die Bewahrung der russischen Tradition, die Sorge um die Jugend, die oft kein Russisch mehr spricht, und die Mission unter Deutschen?

**Metropolit Mark:** Ich stimme nicht der Auffassung zu, dass die Jugend die Kirche wegen der Sprache verlässt. Die Gründe sind vielschichtiger.

Junge Menschen entfernen sich in bestimmten Lebensabschnitten oft zeitweise aus dem aktiven Kirchenleben – einige für wenige Jahre, andere für Jahrzehnte. Ein gerader Weg ist die Ausnahme. Sprache und Kultur sind nur ein Aspekt von vielen. Die Jugend braucht mehr: Interesse an der Kirche. Wie man dieses weckt, weiß ich nicht genau. Ich habe es jahrelang versucht, aber kann nicht sagen, worin ich erfolgreich war.

Wir verfügen über einen enormen geistlichen Reichtum – aber nutzen wir ihn? Eröffnen wir ihn den jungen Menschen? Das ist eine große Frage. In diesem Kontext ist das Thema der Sprache eigentlich sekundär.

Natürlich müssen wir dafür sorgen, dass der Gottesdienst verständlich ist – in dem Rahmen in dem ein Verstehen überhaupt möglich ist. Wenn man zum Beispiel den Psalter übersetzt, das versichere ich Ihnen: 90 % der Menschen werden trotzdem nichts verstehen. Das ist eine sehr komplexe und abstrakte Frage, auf die man keine eindeutige Antwort geben kann.

Dennoch bleibt die Sprachbarriere eines der Haupthindernisse für diejenigen, die nicht die Fähigkeit besitzen, zwei Sprachen fließend zu beherrschen. Deshalb bin ich selbstverständlich verpflichtet, alles zu tun, um die Jugend nicht abzuschrecken und, im Gegenteil, jene herbeizuziehen, die noch nicht in der Kirche sind.

## 10. Fazit

**Vestnik:** Vor genau 50 Jahren, 1976, nahmen Sie als Hieromönch an den Feierlichkeiten zum 50-jährigen Jubiläum der Deutschen Diözese teil. Die nachfolgenden 50 Jahre Ihres Lebens dienten Sie der Kirche in Deutschland. Nun bereiten Sie sich auf das hundertjährige Jubiläum der Diözese vor. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

**Metropolit Mark:** Schon die Tatsache, dass wir überhaupt ein Jubiläum feiern, ist eine Veränderung. Vor fünfzig Jahren haben wir es kaum gefeiert. Wir lebten einfach und waren dankbar unseren Vätern gegenüber, dass wir eine Kirche hatten. Über Jubiläen dachten wir damals kaum nach.

**Vestnik:** Welches Vermächtnis möchten Sie Ihrer Diözese hinterlassen?

**Metropolit Mark:** Dass alle an Gott glauben und diesen Glauben in Liebe umsetzen. Und dass sie aus dieser Liebe heraus täglich handeln – sowohl unter den eigenen Angehörigen als auch im weiteren Umfeld.

ERZPRIESTER NIKOLAI ARTEMOFF

## «WIE HÄLTST DU'S MIT DER RELIGION?»

### DIE VERBREITUNG DER FEUERBESTATTUNG ALS ANZEICHEN RELIGIÖSER INDIFFERENZ

*„Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott empfangen habt, und dass ihr nicht euch selbst angehört?“  
(1 Kor 6:19)*

**S**eit Jahrtausenden verbrennen Hindus ihre Toten. Im Hinduismus gilt das Feuer als reinigend. Es soll helfen, die Seele vom Körper zu lösen, und nach Möglichkeit den Kreislauf der Wiedergeburten zu durchbrechen. Die leibliche Auferstehung ist dem Hindu ein Gräuel, denn den Leib sieht er als einen Käfig für die Seele, den es abzulegen gilt; so, dass am besten wenig davon übrig bleibt.



Erzpriester Nikolai Artemoff

Den sogenannten abrahamitischen Religionen liegt eine andere Anthropologie zugrunde. Kein mit seiner Religion vertrauter Jude oder Muslim unserer Tage würde jemals einer Feuerbestattung zustimmen. Für den Islam ist sie Harām: Sie gleicht einem Fluch, ist Tabu im religiösen Sinn. Das Feuer reinigt nicht, es ist ein Bild der Höllenqualen.

Im alttestamentlich-biblich orientierten Judentum ist die Feuerbestattung gleichfalls undenkbar. „Zu Erde wirst du zurückkehren“ (Gen 3:19). Für den orthodoxen Juden - eine klare Anweisung, den Leichnam zu beerdigen.

So liegt die Zahl der Einäscherungen in ganz Israel im Promille-Bereich (!), bemessen an der Gesamtzahl der Beisetzungen. Im (einstmals) christlichen Deutschland (ebenso in Teilen Russlands) sind wir heutzutage bei rund 80% angelangt (vgl. die Statistik unten).

Wir wollen die Frage stellen, ob es hierfür tiefere Beweggründe gibt, als den reinen Kostenfaktor. Erweist sich neuerdings das auf das Leben im Hl. Geist orientierte Christentum schlichtweg als erhaben über solch „materielle“ Angelegenheiten, wie die Frage darüber, wie mit einem leblosen Körper zu verfahren ist? Oder wurde in unserer Gesellschaft der apostolische Glaube an den Leib als einen „Tempel des Heiligen Geistes“ (1 Kor 6:19 – s. oben Epigraph) für tot erklärt und begraben?

#### Zahlen und Fakten aus Deutschland und Russland

Im Saarland entscheiden sich bereits 85% für die Einäscherung (laut Internet). Für ganz Deutschland liegt die Zahl mit ca. 80% nur wenig darunter. Welche Bedeutung kommt diesen Zahlen zu?

Zunächst zwei Zitate:

*„1960 waren gerade mal zehn Prozent der Bestattungen in der Bundesrepublik Feuerbestattungen. Mittlerweile [im Jahr 2016 – Anmerkung des Autors] sind es über 60 Prozent. Die evangelische Kirche gab 1920 ihren Widerstand auf. Erst 1963 erlaubte der Vatikan auch*

*Katholiken Einäscherungen. [...] Bei 925.000 Todesfällen in Deutschland 2015 gab es nur noch 604.260 kirchliche Bestattungen. Das waren 65 Prozent. Im Jahr 2000 lag der Anteil noch bei 71,5 Prozent.*“[1]

Das zweite Zitat – Info eines Kolumbariums – zeigt, wie die Frage nach der Verfeuerung auf den Glauben an die Auferstehung des Leibes reduziert wird:

*«Lange Zeit lehnte das Christentum die Feuerbestattung ab wegen der mit ihr möglicherweise gegebenen oder tatsächlich ausgedrückten Leugnung der Auferstehung. 1963 wurde das ausdrückliche Verbot von Feuerbestattungen für Katholiken und die Sanktionen des Kirchlichen Rechtsbuches (CIC) von 1917 aufgehoben».*[2]

Oder mit den Worten des katholischen Katechismus:

*„Die Kirche gestattet die Einäscherung, sofern diese nicht den Glauben an die Auferstehung des Fleisches infrage stellen will.“*[3]

Wird das Thema jedoch wirklich erschöpft und somit die Frage gelöst durch solch eine Reduzierung auf eine äußerlich verstandene Auferstehung und allein auf die fehlende Absicht ihrer Leugnung? Der reale Hintergrund soll im Späteren beleuchtet werden.

Zunächst aber noch Russland, wo die KI im Februar 2026 für die letzten zehn Jahre eine Verdopplung des Anteils der Kremierungen diagnostiziert. Standardargumente wirken in den Großstädten: Platzmangel auf den Friedhöfen, einfachere Durchführung der Bestattung, Ökonomie (ca. 25% billiger). In Moskau und Sankt-Petersburg liegen daher die Feuerbestattungen bei 70%, während es in der russischen Provinz 12-15% sind: Das Krematorium ist weit und Platz gibt es in Russland eigentlich genug. In der Russischen Föderation gibt es 34 Krematorien, ein Kremato-

[1] *Christoph Arens* (KNA) <https://www.katholisch.de/artikel/10978-sarg-oder-urne>

[2] Vgl. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht“, 3. aktualisierte Auflage 2017, S. 28.

[3] Katechismus der Katholischen Kirche, 1997, Nr. 2301. Seit 2021 arbeitet das Kolumbarium Maria Schutz in Kaiserslautern unter Hinweis auf diese Position. <https://www.kolumbarium-mariaschutz.de> – abgerufen am 10.02.2026.

rium auf 5 Mio. Einwohner (zum Vergleich das „platzarme“ Japan: 1 Krematorium auf 76.000 Einwohner). In den Industriegebieten Russlands sind weitere Krematorien geplant.

Der orthodoxe Klerus beugt sich der Tendenz in den Großstädten ohne nennenswerten Widerstand. Im muslimisch dominierten Tatarstan dagegen herrscht Widerstand gegen einen solchen Bau und im gesamten Nord-Kaukasus gibt es kein einziges Krematorium. Selbst zu Corona-Zeiten bestanden die Muslime auf Erdbestattung.

Zu römischer Zeit war die Einäscherung Standard und auch anderweitig heidnischen Bräuchen entsprechend. Für das Urchristentum – undenkbar! Bedeutet die zeitgenössische Zuwendung zur Feuerbestattung eine Entchristlichung?

## Bibel – Heilige Schrift?

Martin Luther übersetzte Gottes Wort zu dem „Irdischen“, d.h. zu Adam (von Adamah – Boden, Erde) wie folgt:

*„Im Schweis deines Angesichts soltu dein Brot essen. Bis du wider zu Erden werdest, da von du genommen bist. Denn du bist Erden, vnd solt zu Erden werden“ (Gen 3:19).*

Die vorchristlichen jüdischen Übersetzer des Alten Testaments ins Griechische verwendeten hier das Wort „γη“ („Ge“ von „Gea“ – vgl. Geographie, Geologie, Geopolitik). Ebenso die Übersetzung ins Kirchenslawische, die dann auch im Gottesdienst umgewandelt vorkommt, zum Beispiel: „Als Irdische sind wir alle aus Erde gebildet und kehren in dieselbe Erde zurück“ (Ikos, Totengottesdienst). Dies also als Gotteswort.

Fairerweise ist zu sagen, dass im Hebräischen an dieser Stelle im Gotteswort „Aphar“ steht, und so begeben wir uns auf die Strecke des Staubs.

Schließlich kommt ja der Staub – wie manche argumentieren – in die Urne und dann sogar in die Erde. Ist also alles in Ordnung?

In der Tat ist „Aphar“ unter anderem das, was zu Staub zermalmt wurde (Dt 9:21; 2 Kg 13:7, 23:6.15 etc.), ja sogar „Asche v. Verbranntem“ (Gesenius, und Num 19:17, 2 Kg 23:4). Dies ist aber im Wörterbuch von Gesenius die siebte Bedeutung, der noch die achte folgt: Goldstufen (Goldstaub). Alle anderen von 1-6 weisen auf die Erde als Herkunft: 1. lose Bestandteile der Oberfläche der Erde, so auch – 2. Bestandteil der Erde überhaupt. Daher: Erdreich, Boden. Auch als Bild der Niedrigkeit, und daher ist das „von der Erde erhöhen“, ein „aus

dem Staub empor heben“. – 3. Der Stoff woraus die Menschen geschaffen sind und entsprechend dahin zurückkehren, wie im oben zitierten Gesang, entsprechend – 4. das Grab (im übertragenen Sinn) – 5. auch der Lehm, der beim Häuserbau benutzt wird, bzw. – 6. Schuttmassen, u.a. von aufgeworfenen Schanzen. Das Bild der Asche und des Feuers sind hier sicherlich sekundär.

### Verbot in der Bibel?

Und plötzlich erhebt sich (zur Verteidigung der Feuerbestattung) die einfache Frage: „Wo wird denn die Feuerbestattung in der Bibel verboten?“ Finden wir also kein Zitat, dann gibt es auch kein Verbot.

Wer hat nicht das Wort „Holocaust“ gehört? Es ist in der Bibel das totale Opfer, das GANZ-Opfer, weil es gänzlich verbrannt und kein Teil davon konsumiert wird. Wer in Deutschland würde ernsthaft die Feuerbestattung in diesen Kontext stellen wollen? Eine Antwort erübrigt sich wohl. Aber tatsächlich wurden auch die anderen Reste von Opfern außerhalb der Mauern Jerusalems verbrannt – und das ist die feurige Abfallgrube, die sprichwörtliche „Gehenna“, die – christlich gesehen – sogar mit der Hölle assoziiert wird.

In heidnischen Kulturen nimmt das Feuer einen großen Raum ein. Das Christentum begegnete im Iran/Persien dem Feuerkult, Zoroaster. Kultisch wird mancherorts davon ausgegangen, dass die Seele erst durch das Feuer in den Himmel kommt. Wiederum: Kaum anzunehmen, dass in den deutschen und sonstigen Krematorien eine solche Zielsetzung besteht.

Natürlich hat das Feuer auch im Christentum seinen besonderen Platz, aber davon später. Wir wollten ja ein Zitat aus der Bibel!

Wann wurde das Feuer auf einen Menschen, nicht auf Opfertiere angewendet?

Man lese die Geschichte von Juda und Tamar. Tamar wird der Unzucht angeklagt. Die Reaktion des Juda ist eindeutig:

„Führt sie hinaus! Sie soll verbrannt werden!“ [4]

Ob Tamar nun als in Unzucht gefallene Priesterstochter verbrannt werden sollte (Lev 21:9), oder ob eine Steinigung vorab vorausgesetzt wird und nur der tote Leib der Hingerichteten verbrannt werden sollte, mag offenbleiben. Tatsache ist, dass die Leiber der Hingerichteten bei Jerusalem in der Gehenna verbrannt wurden. Ehrwürdige Begräbnisse sehen anders aus, als die Verbrennung auf einer Müllhalde.

Umgekehrt ist die Prophetie des Jesajas bezüglich Christi im Lied vom „Gottesknecht“, Ehre statt Entehrung. Gekreuzigt wurde Jesus Christus wie ein Verbrecher, aber begraben im neuen Grab des reichen Joseph von Arimathea:

„Sein Grab war bei Gottlosen, doch als er starb, war er bei einem Reichen, weil er keine Gewalttat begangen hatte und kein Betrug in seinem Mund war.“ (Jes 53:9)

[4] „Die Mischna (Sanh. 7,1) spricht in Übereinstimmung mit den halachischen Midraschim von 4 Todesarten: 1) Steinigung (sekila). 2. Verbrennen (serefa). 3. Enthauptung (hariga oder hereg). 4. Erdrosselung (chanika oder chenek).“ (al-adala.de/Neu/todesstrafen-in-der-halacha/ - abgerufen am 21.10.2022) – Verbrennen als Strafe in der Bibel: wie oben Gen 38:24, sowie Lev 20:14 und 21:9.



Tamar wird zum Scheiterhaufen geführt. Jacopo Bassano (1510-92)

Das Verbrennen des Leichnams gilt in der biblischen Logik eindeutig als *Entehrung*, weil in diesem Kontext dem Menschen als dem Bild/Ebenbild Gottes und zugleich als dem „Tempel des Heiligen Geistes“ (Hl. Apostel Paulus) die ihm zustehende Ehre darzubringen ist. In dieser Sichtweise gilt die Einäscherung und Pulverisierung eindeutig als Gewalt, wird so erlebt und evtl. auch absichtlich zugefügt. Deshalb sehen wir in biblischen Berichten, wie durch die Verbrennung von Toten gezielt eine regelrechte *Entweihung* von unerwünschten und fremden „heiligen Orten“ vorgenommen wird (2 Kön 23:15-18; vgl. 1 Kön 13).

In späterer Zeit, im Mittelalter, kam wohl auch eine Verbindung der Hinrichtung durch Feuer mit einer Reinigung der betreffenden Seele selbst durch die Qual (evtl. im Kontext des materiellen „Fegefeuers“, einer Lehre, die von der Orthodoxie als Irrlehre angesehen wird) und der Reinigung der sozialen Umgebung von der Sünde zustande. Hier handelte es sich aber nicht um eine Bestattungsart, sondern ebenfalls um eine Strafe und Entehrung. (Die Verurteilten wurden übrigens nicht selten aus irdischer Barmherzigkeit kurz zuvor insgeheim umgebracht, ohne dass die Zuschauer dies bemerkten).

Die Idee einer Feuerbestattung verbreitet sich erst im Rationalismus der Aufklärung. Deren Verfechter hatten eine dezidiert antikirchliche Einstellung (so die Freimaurer, die auf eine zivile Ehe und eine Bestattung *ohne Kirche* setzten). Das Bild beim Propheten Hesekiel (Hes 37) über die Auferstehung im Tal, das voll von Totengebeinen ist, die sich dann auf Geheiß Gottes durch den Propheten mit Sehnen und Fleisch bedecken (wird in der Kirche vor dem Auferstehungsfest [Ostern] im Morgenamt des Großen Sabbats rezitiert), entspricht so gar nicht dem Staub, der nach Feuerbestattung und Zermahlen in der Gebeinsmühle dann in die Urne geschafft wird.

### Was geschieht bei der Einäscherung?

Die Leiche wird im Verlaufe von 70-90 Minuten unter dem Einsatz von Gas mit 800-1100 °C verbrannt. Pflichtgemäß geschieht dies in einem Sarg. Im Feuer quillt die Leiche auf und platzt. 90 % des Leibes wird durch den Schornstein in die Luft geblasen. Was an Knochen und sonstigen Material übrig bleibt, wird in einer speziellen Mühle zermahlen. (Es soll eine Umfrage geben unter den in Krematorien Beschäftigten, die zutage förderte, dass keiner der Befragten, die somit über den realen Vorgang ausreichend informiert waren, etwa seine

verstorbenen Verwandten einer solchen Behandlung aussetzen würde).

Der Staub kommt nicht unbedingt in eine Urne. Er kann auch an einem speziellen Ort eines Friedhofs (in Deutschland gilt die Friedhofspflicht) ausgebracht werden – der Arbeiter wird durch einen Spezialanzug geschützt, trägt eine Maske. Das ist nicht unbegründet. Es gibt Studien über die Wirkung dieses Staubs, der mit ihm verbundenen Materialien, die bei der Verbrennung entstehen, sowie der Schwermetalle auf die Umwelt.[5] Während bei einer Erdbestattung Mikroorganismen in einem allmählichen Prozess die sterblichen Überreste zersetzen, ökologisch neutral, und die Gebeine noch lange intakt bleiben, werden nämlich bei der Feuerbestattung ganz andere chemische Prozesse in Gang gesetzt, zudem ist die Feuerbestattung alles andere als klimaneutral.

Aus ökonomischen, keineswegs ökologischen Gründen wurde die Feuerbestattung zunehmend gewählt und sogar vom Sozialamt regelrecht aufgedrängt. Vielleicht könnten die erhöhten Gaspreise heute zu einem ökologischen Umdenken bewegen? Aber all das sind ja keine geistlichen Argumente.

### Denkanstöße

Ein paar Begebenheiten sollen in der Folge berichtet werden, welche die nachfolgenden Gedanken hervorriefen:

Einem orthodoxen Geistlichen gelang es, den Sohn eines Verstorbenen davon zu überzeugen, dass jener seinen Vater nicht kremieren sollte, obwohl es keine Alternative zu geben schien, da der Vater zu seiner Ehefrau ins Grab gebracht werden sollte, was nur in einer Urne geschehen konnte. Dem Sohn wurde klar, was die Feuerbestattung bedeutet. Er entschied sich für den Kauf eines neuen Platzes. Diesem lag am Eingang des Nürnberger Friedhofs. Es war Osterzeit. Eine zeitliche Verlegung der Aussegnung war, da die Einladungen schon alle versandt und die Publikation in den Zeitungen erschienen war, nicht möglich. Ein Totengedenken (Panichida) musste also zur angegebenen Zeit für

[5] „Für die Elemente Blei, Chrom, Kupfer, Nickel und Zink wurden in einzelnen Ascheproben stark erhöhte Gehalte bestimmt.“ - Auswirkungen von Urnenascheeinträgen aus der Kremation auf Boden und Grundwasser Abschlussbericht Az.: 33394/01-23 – Deutsche Bundesstiftung Umwelt. [https://www.dbu.de/OPAC/ab/DBU-Abschlussbericht-AZ-33394\\_01-Hauptbericht.pdf](https://www.dbu.de/OPAC/ab/DBU-Abschlussbericht-AZ-33394_01-Hauptbericht.pdf)

die Trauergäste gehalten werden – aber im Krematorium.

Der orthodoxe Priester erklärte den Trauergästen vor Beginn der Panichida, dass der Verstorbene in Kürze eine Erdbestattung erhalten würde, sowie die Gründe hierfür. Die Erdbestattung werde drei Tage später erfolgen.

Aber vor diesem Gottesdienst im Krematorium, ergab es sich zufällig, dass im Umkleideraum für die Geistlichen sowohl ein evangelischer Pastor als auch ein katholischer Pater zugegen waren, denen der Orthodoxe kurz die Situation erläuterte. Wie stets vor Aussegnungen kam vorab ein Mitarbeiter des Friedhofs herein, um mit dem betreffenden Geistlichen eventuelle Details des Zeitablaufs zu besprechen. Der orthodoxe Priester begriff nicht sofort, weshalb die erste Sorge des Friedhofsangestellten das Kreuz war. In der Ecke der Aussegnungshalle hing nämlich an der Wand, wie sich herausstellte, ein großes modernes Kreuz, das abnehmbar war. Auf den fragenden Blick des Priesters unterstrich der Angestellte, dies sei kein Kruzifix: „Nur in der Mitte ein großer Stein...“ Der Geistliche begann etwas zu ahnen und zeigte auf sein Brustkreuz mit Christus darauf. Der Angestellte blieb jedoch thematisch in seiner Schiene: „Nur ein Stein...“ – man könne das Kreuz aber auch herunternehmen, problemlos. Der Priester verstand jetzt und sagte: „Lassen Sie es bleiben.“ Angestellter verstand: „Das stört sie also nicht?“ Und obwohl der Priester bejaht, wiederholte der Angestellte, das Kreuz könne abgenommen werden. Der Priester entgegnete: „Wieso? Wozu? Lassen Sie es hängen!“ Erst nach der wiederholten Bestätigung ging der Friedhofsarbeiter beruhigt davon.

Der Orthodoxe wandte sich daraufhin an die beiden anderskonfessionellen Geistlichen, und sagte: „Meine Herren, ist Ihnen klar, was uns hier gezeigt wurde?“ Der Pastor sagte nichts. Der Pater antwortete: „Bei uns war das [die Kremierung] vor zehn Jahren auch verboten.“ Das Angebot der Beseitigung des Kreuzes war in seiner Symbolik offenkundig.

Die Beerdigung war dann am Eingang des Nürnberger Friedhofs. Noch war Osterzeit: Die weiß leuchtenden Gewänder und österlichen Gesänge von der Auferstehung Christi (in deutscher Sprache, denn der Sohn konnte kein Russisch) ließ die durch das Tor hereinkommenden Friedhofsbesucher offensichtlich staunen.

In einem Land ohne Friedhofspflicht kam es zu folgendem Ereignis: Ein Verstorbener hatte bestimmt, seine Asche solle im Wald verstreut werden, und zwar von seinem guten Freund. Der gläubige orthodoxe Christ wandte sich an seinen Geistlichen, welcher ihm abriet, an der Feuerbestattung in irgendeiner Form teilzunehmen. Hierzu konnte sich der „gute Freund“ nicht durchringen, und so stand er eines Tages im Wald mit der Urne in der Hand. Im Augenblick, als er den Deckel öffnete und zur Verstreuung schritt (nicht im Spezialanzug mit Maske, sondern in Schwarz) kam von irgendwoher ein heftiger Windstoß. Nicht nur war daraufhin der schwarze Anzug grau von Staub, sondern – der Mund muss vor Schreck offen gestanden haben – auch auf den Zähnen des zum Freundschaftsdienst Berufenen knirschten die sterblichen Überreste seines Bekannten. Makaber? Nie und nimmer werde er von nun an mit Kremierungen zu tun haben, berichtete der ungehorsame Gläubige seinem Geistlichen.

Die entscheidende Begebenheit aber, die zur Entdeckung und Entwicklung der nachfolgenden Gedankengänge führte, ergab sich im traditionellen Wallfahrtsort Altötting. Nach einer Beerdigung musste der Autor dieses Artikels noch kurz ins Bestattungsinstitut. Dort hing an der Wand ein großes Plakat mit der Farbfotografie eines wunderschönen Kreuzschiffs. Darüber stand „Seebestattung“, oder etwas ähnliches. Nun stellte sich die Frage, wie denn eine solche vonstattengeht? Die Bedienstete antwortete, der Leichnam werde kremiert und die Urne im Meer versenkt. Der Gedanke schlug ein und die Antwort lag auf der Hand: „Interessant! Gott sagt in der Bibel ‚Erde bist du, und kehrst in die Erde zurück‘. Wenn es vier Urelemente gibt, nämlich Erde, Wasser, Luft und Feuer, so werden hier just die drei genommen (der Priester beugte die Finger, mit dem Kleinen beginnend), von denen Gott nichts gesagt hat, das einzige Element jedoch, von dem Gott gesprochen hat (der Zeigefinger wies in den Himmel), wird nicht verwendet. Das ist eigentümlich...“. Durchaus irdisch war die Antwort der Verkäuferin: „Aber die Leute bezahlen!“ – mit einem unnachahmlichem Lächeln.

### **Die neutestamentliche Perspektive – die vier Elemente**

Angestoßen durch diese Episoden wurde folgender Gedankengang:

In der Biografie Christi sind alle vier Urelemente vertreten. Sie stehen in einer bestimmten Ordnung,

Es dürfte offensichtlich sein, dass die Biografie Christi für einen Christen bestimmend ist. Das Wort „Christus“ (Messias) heißt: der Gesalbte. Als Christen werden wir alle gesalbt – Myronsalbung, Chrisma, Firmung. Im Alten Testament ist diese Salbung allerdings dem Heiligtum und den Priestern („hochheilig“ – Ex 30:22-31; Ex 40:9-15) sowie Königen (1 Sam 9:16; 1 Sam 10:1; 1 Sam 16:13 etc.) vorbehalten. Die Salbung eines Laien ist ausdrücklich verboten und mit Strafe belegt (Ex 30:32-33). Dies zum Thema, dass und in welchem Kontext unsere Leiber „Tempel des Heiligen Geistes“ sind. Es ist die königlich-priesterliche Perspektive, die sich durch Christus den Herrn für uns alle erschließt (1 Petr 2:9; Apk 1:6). Einst dem Moses so verkündet: „Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein“ (Ex 19:5-6). (Die Salbung durch den Heiligen Geist betrifft auch die Propheten und die Prophetie, aber das ist ein anderes Thema).

Was sehen wir nun in der Biografie Christi, die uns als Christen bestimmt?

**Erde:** Die Geburt Christi geschieht in Bethlehem in einer unterirdischen Höhle, die heute noch zugänglich ist. Ebenso zugänglich ist in Jerusalem das Grab des Herrn, aus dem das Licht der Auferstehung aufgeleuchtet ist. Auch dies ist eine unterirdische Höhle, in die der Herr gemäß der Prophezeiung „bei einem Reichen“ gelegt wurde (Josef von Arimathäa, vgl. Jes 53:9; Mt 27:57-60), im Gegensatz zu der durchaus möglichen und wahrscheinlichen Verbrennung des Hingerichteten. Christus wird also unterirdisch geboren und in einen aus dem Felsen gehauenen Futtertrog gelegt (Krippe), nach seinem Tod am Kreuz wird sein Leib gesalbt und in ein Trograb gebettet, das ebenfalls aus dem Felsen gehauen ist. Anfang und Ende, Alpha und Omega stimmen überein (vgl. Apk 1:8 und 22:13).

**Wasser:** Christus ist aber auch das Zentrum, und in der Mitte von diesem Anfang und Ende steht die Taufe, welche die Theophanie ist – Offenbarung der heiligen Dreieinheit. Das Wort Gottes steht im Wasser und heiligt dies, die Stimme weist auf den Vater und dessen Beziehung zum Sohn, der Geist steigt durch den Sohn auf das Wasser herab, und so wird das Wasser befähigt, uns durch das dreimalige Untertauchen im Namen der Dreieinheit mit derselben unlösbar zu verbinden. So werden wir Christen und erhalten im nächsten Schritt durch das Mysterium

der Salbung die Befähigung, mit allen Sinnen im Heiligen Geist zu leben.

Das Bild des Geistes ist zwar mit der Hauchung verbunden: Der Auferstandene haucht seine Jünger an und spricht „Empfanget Heiligen Geist.“ (Jo 20:22); ebenso haucht der Priester, bevor er die Vorbereitungsgebete zur Taufe liest, den zu Taufenden erst dreimal kreuzweise an. Dies ist bereits der Hauch der Kirche, der jedoch – wie zu zeigen sein wird – die Auferstehung Christi zur Voraussetzung hat. Niemand aber würde jemals akzeptieren, dass der Betreffende durch diese Anhauchung bereits *getauft* sei. Selbst wenn es Menschen gibt, die allzu gern auf das aufwändige Untertauchen verzichten würden, keiner würde in seiner Argumentation ja auf das Wasser bei der Taufe vollends verzichten wollen. Sogar in unseren verrückten Zeiten würde das als „Null-Nummer“ angesehen werden, obwohl es ja durchaus einfacher und, vor allem auch, kostengünstiger wäre!

Somit haben wir in der Biografie Christi von den vier Urelementen ein untrennbares Paar: die ineinander auflösblichen **Erde** und **Wasser**.

Welche Elemente der Biografie fehlen uns noch?

Wie und wann werden *Luft* und *Feuer* eingebracht?

**Luft:** *Nach* der Auferstehung haucht Christus, wie gesagt, seine Jünger an. Der Auferstandene erschien immer wieder auf Erden, ist aber nicht auf der Erde geblieben. Es folgt die Himmelfahrt. Am 40. Tag nach der Auferstehung wird der Leib Jesu Christi in den Himmel erhoben. Laut Synaxarion des Himmelfahrtsfestes durchschreitet Christus die neun Ränge der Engel, welche Ihn anbeten. Er überwindet alle Beschränkungen von Zeit und Raum, und sitzt von da an „zur Rechten des Vaters“ (Credo), was selbstverständlich nicht räumlich zu verstehen ist, sondern bildhaft in Erbe und Herrlichkeit meint. Somit wird, wie zuvor das Wasser durch den Sohn, auch die Luft gesegnet und die Himmelsränge (hierarchisch: Himmelsordnungen).

Am 50. Tag nach der Auferstehung, griechisch Pentakosti (zu deutsch: „Pfingsten“) folgt die Geburt der Kirche. Entsprechend von Christus zuvor angewiesen, erwarten die Apostel „mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet“ zu werden (Lk 24:49). Nun geschieht dies. Wie? Luft!

„*Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie von einem daherfahrenden gewaltigen Wind, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen.*“ (Apg 2:2)



Pfingsten. Mosaikgewölbe im Kloster Hosios Loukas, Griechenland, 12. Jh.

**Feuer:** Und dann sogleich Feuer: „Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zertheilten, und es ließ sich auf jeden von ihnen nieder. Und alle wurden mit Heiligem Geist erfüllt...“ (Apg 2:3-4).

Die Kirche ist eine. Sie ist eine großartige Einheit in all ihren mystischen Dimensionen. Das Sprachwunder, das an dieser Stelle berichtet wird, wird in den Kirchengesängen, welche den geistlichen Vorgang erschließen, der babylonischen Sprachverwirrung, der Spaltung diametral entgegengesetzt.

Dieses Feuer schweißt zusammen in der absoluten geistlichen Tiefe und Gemeinschaft. Erstaunlich ist nicht nur, dass hier die wechselseitig aufeinander einwirkenden Urelemente Luft und Feuer genannt sind. Auch wenn dies in unserem Zusammenhang wichtig ist. Erstaunlich ist das „wie“, welches die Nennung nicht aufhebt sondern in einer besonderen Weise erhöht. Es handelt sich nicht um materielles Feuer, es weht nicht einfach Luft durch den Raum. Hier ist viel mehr. Und dieses „mehr“ verpflichtet.

**Ikone des Heiligen Geistes:** Eine Ikone ist nicht der Materie verhaftet, sondern weist darüber hinaus. Bei der Taufe Christi ist der Heilige Geist nicht der Vogel Taube, sonder es geht um Ähnlichkeit, um das Bildhafte. Und ebenhier ist das besagte „wie“ zu bedenken.

Wehe dem, der sich erdreistet, sich über den Bildgehalt der Ikone des Heiligen Geistes zu erheben, sich derart von ihm abzuwenden, dass das Feuer in Willkür wider die Sinnhaftigkeit der Ikone in die eigenen Hände genommen und dem menschlichen Leib zugefügt wird – sei es auch einem verstorbenen Leib. Ein solcher verlässt offenkundig die christlichen Dimensionen, reißt faktisch den Menschen heraus aus der Biografie Christi. Schlimm genug, wenn diese Spaltung aus Unwissenheit geschieht, denn hier ist eine spirituelle Realität gegenwärtig. Noch schlimmer, wenn dieses Zerreißen, diese Gewaltanwendung, die in der Verbrennung des Leichnams symbolisch und real sich offenbart, wissentlich vorgenommen wird.

Im Ende, welches geeint ist mit dem Neuanfang, ist eine unmittelbare Verbindung mit der Eschatologie (Endzeit). Zu seiner rechten Zeit, und in seiner rechten Art wird das Feuer über diese Welt kommen. Dies bezeugen gleichermaßen Petrus und Paulus, und der Herr selbst. Im orthodoxen Totengottesdienst wird dies unter Bezug auf den Propheten Amos (5:18):

„Weh' denen, die (frech) suchen, den furchterregenden Tag des Herren zu schauen! Er ist (für sie) Finsternis: durch das Feuer wird nämlich alles geprüft“ (Tropar zu den Seligpreisungen).

Dieses Feuer setzt Paulus den Spaltungen bei den Korinthern entgegen: Er habe das Fundament – Christus – bei Ihnen grundgelegt, wie jedoch ein jeder und womit aufbaut das wird sich herausstellen am Tage des Gerichts – im Feuer.

„Und das Feuer wird erproben, wie das Werk eines jeden beschaffen ist“ (1 Kor 3:13).

Dem folgt alsbald:

„Wisst ihr nicht, dass ihr Gottestempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer den Tempel Gottes vernichtet, den wird Gott vernichten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr“ (1 Kor 3:16-17).

Nicht zufällig warnt der Apostel daraufhin vor der Selbsttäuschung, sich für weise zu halten. Das gesamte Kapitel ist in dieser Hinsicht aufschlussreich: Was hätte uns wohl der hl. Apostel Paulus zur Feuerbestattung gesagt?

Gleichermaßen ist der Gesamtkontext von Kapitel 2 und 3 im zweiten Petrusbrief erhellend, wo Wasser und Feuer gegenübergestellt werden, und woraus hier nur Folgendes zitiert werden soll:

„Der jetzige Himmel aber und die Erde sind durch dasselbe Wort aufgespart für das Feuer; sie werden aufbewahrt für den Tag des Gerichts [...] Kommen aber wird der Tag des Herrn wie ein Dieb. Dann werden die Himmel mit reißender Geschwindigkeit vergehen, die Elemente aber in Feuersglut sich auflösen und die Erde mitsamt den Werken, die darauf sind, verbrennen [...] der Himmel sich in Feuer auflösen und die Elemente in der Glut zerschmelzen werden“ (2 Petr 3:7.10.12).

Christus spricht:

„Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und wie wünschte ich, dass es schon entfacht wäre! Mit einer Taufe aber muss ich getauft werden, und wie ängstigt es mich[6], bis sie vollendet ist“ (Lk 12:49-50).

Auch hier wird – ähnlich wie im Petrusbrief – die Welt des Wassers der Welt des Feuers gegenübergestellt. Dieser Übergang ist und bleibt ein Werk des Herrn Selbst, geht mitten durch Ihn hindurch, und Er ist mitten darin.

Sind wir so weise, die mystischen Dimensionen, die sich hier auftun, so gut zu erkennen und so tief zu durchdringen, dass wir eine Problemlosigkeit der „Feuertaufe“ in der Feuerbestattung verkünden

[6] Elberfelder Bibel: „wie bin ich beengt“. Byzantinischer Text: „wie werde ich bedrängt“. Kirchenslawisch: „wie werde ich mich zurückhalten“.

könnten? Wollen wir wirklich mit einer solchen Art GANZ-Opfer (Holocaust) etwas Geistliches aussagen?[7] Schließlich geht es doch um Trauerkultur und Mensch! Oder erweist sich die zeitgenössische Haltung lediglich als eine Unart der Wurschtigkeit, als eine Einstellung zum menschlichen Leib, die der Wegwerfkultur des Ex- und Hopp gleicht? Gilt es nicht, sich vor einer Leichtfertigkeit des Zeitgeistes hüten, der zeitweilig allzu viele erfasst – mehr als 60% sind Feuerbestattungen in Deutschland (regional unterschiedlich, je nach Traditionsverhaftung).

Anders gesagt: Wie stellen wir uns der Herausforderung, das göttliche Feuer – den Heiligen Geist – ernst zu nehmen? Wollen und dürfen wir einfach so, ohne Rückbesinnung auf das Wort Gottes, das Element des Feuers ergreifen, an uns reißen, besetzen, in Besitz nehmen, um dann damit einen Leib, vermittels des Feuers gewaltsam in Dampf und Asche aufgehen zu lassen – einen Leib, der stets berufen ist, „Tempel Gottes zu sein“, in kürzester Zeit zu vernichten, vor reifer Zeit?

### Der „Zeitgeist“ in Aktion

Eine Illustration, was der besagte „Zeitgeist“ von Zeit zu Zeit unter den Menschen anrichtet, liefert Russland im gottlosen Zustand – die damalige Sowjetunion, in der die Kirchenverfolgung an der Tagesordnung war.

Im Buch „Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt“[8] widmet der Autor nicht umsonst ein ganzes Kapitel dem Krematorium als einem „Tempel der Moderne“. Er führt aus, dass jede Gesellschaft einen Umgang mit dem Tod entwickelt, der ihr eignet – Formen, Rituale, Gesten, um dieser unausweichlichen „existenziellen Erfahrung“ zu begegnen. Der Autor zeigt auf, dass es sich im damaligen Russland um einen „Bruch von unerhörter Härte“ handelte, als 1927 am Vorabend des 10. Jahrestages der Oktoberrevolution das erste staatliche Krematorium im Donskoi-Kloster eröffnet wurde – in der konstruktivistisch umge-

[7] Hier gehen wir nicht ein auf die Auslöschung des Feuers in den Biographien der drei Jünglinge im Feuerofen (Dan 3:1-97) sowie zahlreicher christlicher Märtyrer, oder auch das Thema des Holocaust in den Hymnen für den Großmartyrer Theodor dem Tyronen, der am Samstag der ersten Fastenwoche besungen wird.

[8] Karl Schlögel. Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt. München 2018 (4. Aufl. - 1. Paperback 2022). Zitate s. S. 534-543. Genaues Zitieren d. russ. Originals im „Vestnik“ (Boten).

bauten Kirche des hl. Seraphim von Sarow, einst 1903 eingeweiht auf Initiative des Zaren Nikolaus II. Das Donskoi-Kloster war inzwischen Atheismus-Museum. Gegenüber, passend dazu der modernistische Radioturm. Die Öfen der Firma Topf – made in Germany – waren hochmodern, wurden später auch nach Auschwitz geliefert. Thema Holocaust? Passend zur Trauerfeier eingebaut – die deutsche Sauer-Orgel aus der zum Abriss freigegebenen lutherischen Kirche.

**Aus dem Bericht in der Zeitschrift „Ogonjok“ (deutsch: „Feuerchen“; Nr. 50, 11.12.1927):**

*„Der Körper verbrennt langsam, der Schädel zerspringt, die von Medikamenten belasteten Körper brennen länger, die Kremierung von Männern dauert länger als die von Frauen. Die Mechaniker regeln das Feuer, die Luftzuführung sorgt für optimale Bedingungen“*

Überhaupt war im Sowjetstaat stets alles hochmodern und optimal. Allgemein in den Medien, aber hier glaubhaft, und zugleich – nach einem Zitat aus einem Gedicht von Rabindranath Tagore – höchst poetisch:

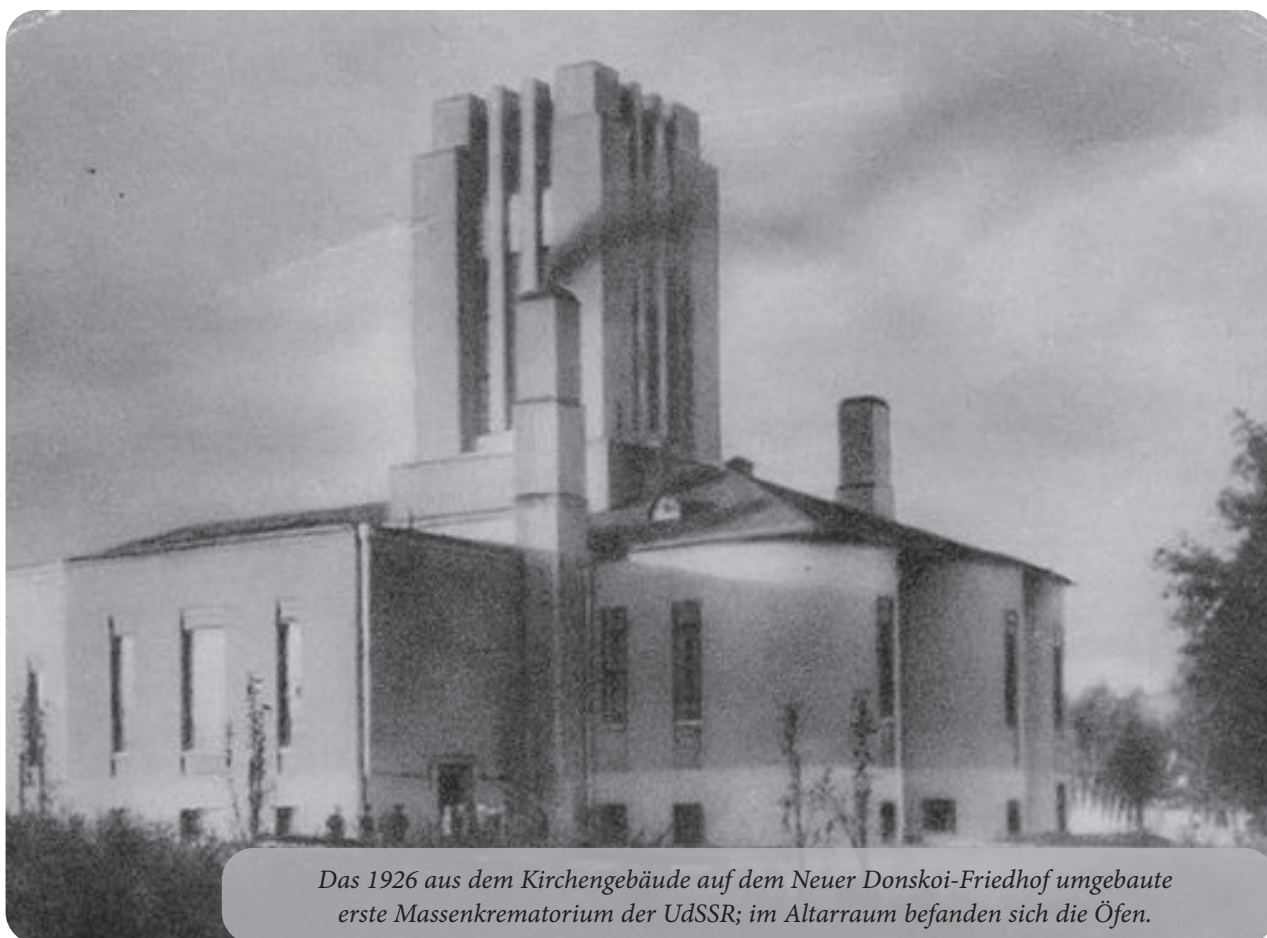
*„Feuer, das alles zu Asche werden lässt! Dir ist dieser Tempel errichtet, dies ist der flammende Friedhof, das Krematorium.“*

*Krematorium – das ist die leuchtende Bresche in der chinesischen Mauer der Ahnungslosigkeit des Volkes und des Aberglaubens, mit denen die Pfaffen aller Glaubensrichtungen ihr Spiel getrieben haben. Krematorium – das ist das Ende von Reliquien und anderen Wundern.*

*Kremierung – das ist Hygiene und Vereinfachung der Bestattung, das ist die Befreiung der Erde von den Toten für die Lebenden.*

*Wir verlassen diesen flammenden Friedhof. Mächtig und leicht erhebt sich der Radioturm... Es werden Betriebe und Fabriken gebaut. Mächtig atmet das Land unter der weißen Schneedecke. Es fahren die Straßenbahnen. Im Museum des Donskoi-Klosters werden Führungen veranstaltet. Es heulen die Fabriksirenen...*

*Leben, aus ganzer Seele leben. Und wenn wir sterben – sollen sie uns ins Krematorium bringen, damit anstelle der von Friedhöfen verpesteten Erde überall das von Freude und Jugendfrische vibrierende Leben sich ergieße!“*



Das 1926 aus dem Kirchengebäude auf dem Neuer Donskoi-Friedhof umgebaute erste Massenkrematorium der UdSSR; im Altarraum befanden sich die Öfen.

Atheistische, Gott bekämpfende Poesie. Wes verhärtetes Herz kann sich dem Aufruf verschließen? Klang: „Führer befehl, wir folgen!“ – schon gehört? Nun, in Deutschland steht's damals erst noch an. So gleichklingend doch der Kontext. Zufall? Glasklare Absicht. Wer wagt es hier noch, die Kremierung schlecht zu reden?

Ökonomischer Aspekt? Gewiss auch:

*„Für die Urne nimmt das Krematorium 50 Rubel, die Bestattung auf dem Friedhof ist kostenlos.“*

Ein gewichtiges, stets einladendes Argument, keineswegs nur im Marxismus – wie bekannt, im kapitalistischen Deutschland von heute ebenso.

In Petrograd beschloss der Stadtsowjet bereits 1919 auf dem Gelände der Hl.-Alexander-Newskij-Lawra – nach der Nationalisierung 1918 Wohnheime für Arbeiter – ein Krematorium zu errichten. Auch wenn es zur Entweihung der Lawra durch ein Krematorium nicht kam und ein anderer Ort gefunden wurde, die schillernd lebensbejahende Einstellung (s. oben) führte hier, wie in vielen Städten, zu einem „Friedhofssterben“, im Zuge dessen Grabdenkmäler als Steinbruch für kostbares Material benutzt, Geländer und Schmuck abgebaut wurden, natürlich auch Kreuze entfernt. Es geht, wie der Autor im Detail ausführt, um Pietätlosigkeit, um „Missachtung und Verwahrlosung der Friedhöfe“ im klaren Zusammenhang mit dem Krematorium als einem „Angriff auf das Geheimnis des Todes“. Zugleich aber wurden – jenseits des materialistischen Zynismus – eigene sozialistisch-atheistische Riten erfunden. Das Mausoleum Lenins – einem babylonischen Zikkurat nachempfunden – hat hier seinen festen Platz. Das düstere Kapitel beendet Schlögel mit dem Hinweis:

*„Auf dem Territorium des Donskoi-Friedhofs ist die Asche der Opfer der verschiedenen Wellen der stalinschen Säuberungen beigesetzt, von Opfern und von Tätern, die später selber in den Strudel der Säuberung geraten waren.“*

Zwar fand das sozialistische System 1991 ein jähes Ende; die Kirche durfte das Donskoi-Kloster 1992 übernehmen; das Krematorium wurde zu einer Kirche umgebaut; aber das Mausoleum steht, und die Leichenverbrennung bleibt in Moskau an der Tagesordnung. Relikte grausamer Zeiten.

Einen vergleichbaren Stil aggressiver kirchenfeindlicher Propaganda, ganz wie er in der UdSSR an der Tagesordnung war, kann man jetzt in deutschen Zeitungsartikeln bestaunen, sofern man sich die



*Patriarch Daniel Ciobotea (RumOK)*

Lektüre antut.[9] Es geht um den Fall des prominenten rumänischen Filmregisseurs Sergiu Nicolescu (+ 2013). Trotz der Bekanntheit der Person und ungeheuren Drucks der „Elite“, die nach der Weigerung der Priester und des Bischofs die Angelegenheit vor den Patriarchen brachte, verweigerte das Oberhaupt der Rumänischen Orthodoxen Kirche, Daniel Ciobotea, zu recht eine orthodoxe Beerdigung – Anlass für bissigbösen Journalismus in Deutschland.

Ähnlich lag in Griechenland der Fall des weltberühmten Dirigenten und Komponisten Dimitri Metropoulos (1896-1960). Kirchlicherseits wurde auch eine Litija (kurzes Totengedenken) nicht gestattet, was der griechische Metropolit Ierotheos (Vlachos) als völlig richtige Praxis bestätigt, denn es soll „kein Beerdigungsgottesdienst stattfinden, weder vor der Kremierung noch nach ihr. Im ersten Fall folgt keine Beerdigung, und im zweiten wird es keinen Leib geben, sondern nur Asche“.[10] In diesem seinem hochinteressanten Vortrag, den er vor dem Heiligen Synod der Griechischen Kirche im März 1999 gehalten hat, unterstrich Metropolit

[9] „Orthodoxe in Rumänien auf den Barrikaden“, Handelsblatt 05.02.2013 ; ebenso „Wo die Orthodoxie den Ton angibt“, 07-02-2013 <https://www.gebende-haende.de/n2722-197.html> — abgerufen am: 16.10.2025.

[10] *Митрополит Навпактский и Святотласиевский Иерофей (Влахос)*, Богословская оценка и эклисиологические последствия кремации мертвых - <https://pravoslavie.ru/35659.html> – просмотр: 21.02.2026.



Metropolit Hierotheos Vlachos

Ierotheos auf der Grundlage der Lehre der Kirchenväter, dass der Mensch, auch nachdem die Seele den Leib verlassen hat, eine ungeteilte Hypostase bleibt, d.h. eine einzigartige Person, welche „nach dem Bilde und zur Ähnlichkeit Gottes“ geschaffen, gemeinsam mit der Seele die Kenntnis ihres leiblichen Daseins bewahrt.

### Abschließende Überlegungen

Wer kann mit Gewissheit behaupten, er wisse, dass es keinerlei Verbindung zwischen der Seele und dem toten Leib mehr gibt? Wer kann behaupten, dass es dem Verstorbenen herzlich egal ist, ob er einen Fehler gemacht hat, als er in seinem Testament eine Bestattungsart verfügte, die dem Leben und Sterben in Christus, dem Wort Gottes, der Kirche und der christlichen Tradition *widerspricht, zuwider spricht*?

Das erinnert an das Gespräch eines Geistlichen mit einer älteren Dame in ihrer Küche: Sie sagte, der Gedanke, wie sie von Würmern gefressen werde, sei ihr unerträglich, weshalb sie eine Feuerbestattung verfüge. (Die „Würmer“ sind ein hartnäckiger Mythos. Tatsächlich geschieht der Zersetzungsprozess im Grab von innen heraus durch körpereigene Bakterien insbesondere aus dem Darm sowie durch anaerobe Bakterien im Boden). Der Priester, der neben dem Elektroherd saß, schaltete ihn unmerklich an, und als die Platte rot glühte, schlug er der Dame vor, sie solle die Hand auf die Platte legen.

Diese verstand sofort die Anspielung: „Aber dann werde ich doch nichts spüren!“ Der Priester konnte sagen: „Dann spüren Sie auch die Würmer nicht.“ Klar ist aber: Die emotionale Haltung war damit keineswegs vom Tisch.

Da muss sich schon eine andere Emotionalität und eine alternative Intentionalität ausbilden, nämlich eine, die verwurzelt ist im Gehorsam zum Werk und Geist Christi, zu Seiner wirklichen Liebe. Genau das aber schwindet, wenn wir uns in dieser Welt nicht aktiv darum kümmern.

Kurz gefasst: Zeit, das Feuer der Liebe zum Auferstandenen entfachen! Das ist nötig.

In seinem sehr lesenswerten Artikel über die Beerdigung schreibt der amerikanische orthodoxe Autor Alexander Earl im Sinne christlicher Bioethik:

*„Kremierung sollte als eine Abweichung von der positiven Sicht verstanden werden, die das antike Christentum hat von Gott und der Menschheit im Licht der Schriften, der theologischen Anthropologie und der geistlichen Erfahrung der Heiligen und ihrer Reliquien.“* [11]

Es geht um die ganzheitliche geistliche Erfahrung der rechten Verbindung von Leib und Seele, in der die Seele auf den Leib weist und der Leib auf die Seele, beides untrennbar in der Verherrlichung Gottes. Die Herrlichkeit Gottes umfasst auch die Reliquien.

Die „Doxa“ im Wort ortho-dox bedeutet nicht etwa Doktrin oder Lehre. Das Wort „doxa“ kommt im Neuen Testament 163 mal vor und bedeutet dort immer nur *Herrlichkeit* – Offenbarung Gottes in Herrlichkeit. Herrlichkeit und Ehre im geheiligten Leib als „Tempel Gottes“, offenbart sich dann, wenn der Leib sich der geistbegabten Seele unterordnet, und statt die Seele in die Unterwelt zu ziehen, ein Vehikel der Verherrlichung Gottes wird, die beide gemeinsam in die Oberwelt zieht. In der Orthodoxie ist diesbezüglich von den „ungeschaffenen Energien“ Gottes die Rede – es ist Wirkung, Wirksamkeit, Wirklichkeit. Hier ist auch Einheit und Bindung. Die innere Übereinstimmung von Gott, Leib und Seele manifestiert sich am klarsten in der Auferstehung, die wir als Christen bekennen. Von

[11] „Cremation has to be viewed as deviating from the positive vision ancient Christianity has for God and humanity in light of the scriptures, the liturgical services, theological anthropology, and the spiritual experience of the saints and their relics“. - Alexander Earl, *Inhumation as Theophanic Encounter: The Eastern Orthodox Rejection of Cremation*. In: *Christian bioethics: Non-Ecumenical Studies in Medical Morality*, 2024, XX, S. 9 - <https://doi.org/10.1093/cb/cbae013>

Paulus wird das in der Apostellesung zur Taufe klar formuliert: Christus aufersteht „durch die Herrlichkeit des Vaters“ (Röm 6:4). Und weiter sollte für uns als Christen die Einbettung dieser Leib-Seele-Wirklichkeit in das Mysterium der Eucharistie – Empfang des Leibes und Blutes Christi – offenkundig sein, eine vom Urchristentum festgehaltene Realität, die dem späteren westlichen Denken manches Kopfzerbrechen bereitete. In diesem Gesamtkontext ist die oben angedeutete Übereinstimmung mit der Biographie Christi herausragend wichtig. Dies auch in der Nachfolge durch die Beerdigung des Leibes, was Mit-Voraussetzung für das Weitere ist, nämlich nach dem Feuer des Heiligen Geistes zur Auferstehung – die Begegnung mit dem Herrn *in der Luft*.

Im orthodoxen Beerdigungsritus wird in der Lesung des Apostels feierlich verkündet, was bei der Wiederkunft Christi geschehen wird, wenn nämlich der Herr vom Himmel herniedersteigen wird:

*„Dann werden zunächst die Toten in Christus auferstehen. Darauf werden wir, die noch leben und übriggeblieben sind, mit ihnen zusammen auf Wolken dem Herrn entgegen in die Luft entrückt werden und so immerdar mit dem Herrn sein.“ (1 Thess 4:16-17).*

Generell gilt:

*„Bei der christlichen Spiritualität geht es um die Vereinigung von Seele und Leib in einer Verwandlungseinheit. Sie sind eine Verkündigung des Sieges Christi über die Sünde und den Tod sowie der Welt gegenüber zugleich ein Gott-offenbares Zeugnis von der fortschreitenden errettenden Handlungsweise Gottes. Durch das Konzept der göttlichen Energien können wir den Sinn dessen erfassen, wie unsere Seelen und Leiber durch Gott belebt werden und so in echter Weise teilhaben am Göttlichen“.[12]*

Hierzu gehört, dass Seele und Leib ihre Zeit brauchen, in ihrem Wechselbezug.[13] Es ist davon auszugehen, dass der verstorbene Mensch sich geistliche Dimensionen zunehmend erschließt und mithin zu-

[12] Ibid., S. 10. - „Christian spirituality is about uniting the soul and body in a transforming union. They are a proclamation of Christ's victory over sin and death and a theophanic witness to the world of God's ongoing salvific activity. Through the concept of divine energies, we can make sense of how our souls and bodies are energized by God and so genuinely participate in the divine.“

[13] Aus westlicher Perspektive z.B. „Verbrennen oder Begraben: Was 89% nach der Nahtoderfahrung wählen würden“, <https://youtu.be/Z96wGNkbhE4?>

nehmend der Ernsthaftigkeit dieser Dinge bewusst wird – ob das Geschehen (auch mit seinem Leib) in Übereinstimmung mit Gottes Willen geschieht, oder nicht. Anzunehmen ist, dass seine geweitete Erfahrung ihm ein Echo von Freude oder aber Leid bringen wird. Insofern sind wir wohl berufen, unseren Nächsten Gutes zu tun, indem wir Fehlerhaftes, was der Mensch hinterlässt, korrigieren, in die Kirche einfügen, im Gebet auflösen, Verbindung schaffen, wo Zerrissenheit überhandnahm.

### Absolutismus des Testaments

Doch wieder und wieder: „Der Verstorbene hat es verfügt!“ Von der inneren Seite des Geschehens war soeben schon die Rede. Und wenn der Verstorbene eigentlich eine rechte kirchliche Aussegnung wünschte, dann hat er einen Fehler begangen, und der Fehler ist zu berichtigen, indem man das Hauptziel an die oberste Stelle setzt. Dann ist die Kremierung abzusagen aus wichtigeren geistlichen, inneren Gründen. Der Wille des Verstorbenen ist wichtig, aber nicht absolut. Es gibt Fakten, die höher stehen, und Gründe, die schwerer wiegen.

Ein Beispiel aus der Praxis: Eins in sowjetischen Zeiten hatte ein Gemeindemitglied in Nürnberg keine kleine Summe zusammengespart und testamentarisch verfügt, dass in seinem Dorf Kumejki eine Kirche gebaut werden sollte. Als er gegen Mitte der 1980-er verstarb und das Testament eröffnet wurde, hat die Deutsche Diözese sein Konto eingefroren mit dem Argument, der Wille solle zu seiner Zeit erfüllt werden. Auf Antrag eines Rechtsanwalts löste ein Gericht das Konto auf (die Diözese wurde nicht einmal informiert), und das Erbe wurde unter die Verwandten verteilt. Das Argument: Es gibt keine Möglichkeit zur Erfüllung des Testaments. Alsbald kam das Tauwetter der „Perestrojka“, der Kirchbau könnte gelingen – aber es war zu spät.

Wenn jemand wegen nachbarlichen Konflikten im Testament verfügen würde, der Sohn solle den ungeliebten Nachbarn mit der Axt erschlagen, dann ist ein solcher Wunsch nicht zu erfüllen, obwohl es ja physisch durchaus möglich wäre. Es ist eine ethische Frage.

Die Feuerbestattung kommt einem geistlichen Selbstmord gleich. Das entspricht einer Abtreibung, der gewaltsamen Unterbrechung einer Schwangerschaft – ist ein lebensfeindlicher Akt. Wenn also der Sohn oder die Tochter die Erfüllung des unrechten Willens verweigern, so retten sie die Seele des Vaters oder der Mutter von einer schrecklichen Sünde



Tiflis. Trauerprozession zu Ehren des neuentschlafenen Patriarchen von ganz Georgien Ilia II. Der Patriarch verfügte, im Sioni-Kathedrale beigesetzt zu werden, wo das Kreuz der heiligen Nino of Georgia aufbewahrt wird.

und bringen deren Seele Frieden, Trost und Freude, anstelle von Schmerz und Leid. Aufgrund von Vorurteilen jedoch obsiegt leider oft das Äußerliche und Unvernünftige, und die Menschen halten dagegen, bestehen darauf...

### Was absolut nicht geht: Lüge im Gebet

Auf der Feuerbestattung und zugleich auf dem kirchlichen Gebet, einer Aussegnung, zu bestehen – das bedeutet ja, den Priester zu mißbrauchen: Er soll im Gebet Unwahrheiten verkünden. Der Priester besingt Gott, der die Erde in die Erde zurückkehren lässt – und dann wird dieser Leib ins Feuer gesteckt und in die Luft gejagt... Wenn dies nur menschliche Heuchelei wäre! Nein: Die gesamte kirchliche Tradition, die Beziehung zum Leib, wird durch eine Feuerbestattung verkehrt und die entsprechenden gottesdienstlichen Texte ihres Sinnes beraubt. Wem könnte jemals solche im Eigentlichen und Tiefsten begangene Lüge irgendeinen Nutzen bringen, ob im diesseitigen, oder im jenseitigen Leben? Das Gebet *ad absurdum* zu führen ist sinnlos, nutzlos und mehr noch: schädlich.

Es ist kein Zufall, dass die osmanischen Türken die Gebeine des heiligen Sabbas von Serbien verbrannten (1594). Während der Zeit der Wirren haben die Russen den ersten Pseudo-Demetrius verbrannt, seine Asche in eine Kanone gesteckt und in Richtung Polen abgeschossen, wo er herkam (1606). Und umgekehrt: Im Juli 1918 mühten die Mörder sich sehr, die Zarenfamilie und deren treue Diener durch Säure und Feuer zu vernichten. Wille zur totalen Vernichtung! Jedes Gedenken sollte getilgt

werden. Das Wunder: In unseren Tagen wurden deren Reliquien entdeckt und werden Schritt für Schritt ins Bewusstsein gehoben. Wie anders ist das, was mit der Mumie Lenins, dem Komplizen der Zarenmörder, geschieht, trotz aller menschlichen Anstrengungen, sie zu bewahren... Heiligkeit hat ihren Wert und ihr eigene Dimensionen.

Es ist recht und wichtig für den Menschen, dass er – wenn er einen seiner Nächsten verliert – einen Ort des Gedenkens hat. Wenn in Bezug auf diesen Ort Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit herrscht, dann bedeutet dies nicht wenig im Hinblick auf einen beklagenswerten Seelenzustand der Entfremdung – das Gegenteil von Heiligkeit und Heiligung. Genau dasselbe gilt doch auch für die Bestattungsart, die – wenn es gelungen ist das aufzuzeigen – nicht nur in menschlicher emotionaler Weise verbinden soll und kann. Daher die in der Wahrheit wurzelnden Gottesdienste zum 1., 3., 9., 40. Tag, dazwischen die Aussegnung bei offenem Sarg, das Abschied nehmen, die Beerdigung. So gelingt die Verbindung mit dem Wort Gottes, die Intergration in die Heilige Schrift, unserer Taufe entsprechend (dem Bild des Begräbnisses nach dem Wort des Apostels – Röm 6 :3-11), und so werden wir eingeschrieben in die eine umfassende Geschichte der Heiligen Kirche, von Generation zu Generation, beginnend mit Adam (dessen Haupt auf Ikonen sichtbar am Fuß des Kreuzes liegt), und vollendet durch das Haupt der Schöpfung, den Herrn Jesus Christus Selbst – durch Sein ganzheitliches irdisches, überirdisches und sich auf die gesamte Menschheit weitendes Leben: Heiligkeit und Heiligung.

ANATOLIJ KINSTLER

ARCHIVAR DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN DIÖZESE DER ROKA

## GOTTESDIENSTORDNUNG DER RUSSISCHEN KIRCHE DER HL. ELISABETH IN WIESBADEN (1865–1866). ZUR FRAGE DER ATTRIBUTION UND DER KONTEXTUELLEN ANALYSE

### Einleitung

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist ein gedrucktes Dokument, das im Jahr 2021 in Wiesbaden entdeckt wurde. Es wurde im Zuge der Übergabe einer privaten Archivaliensammlung an das Archiv der Deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland aufgefunden. Dadurch wird das Dokument erneut in den wissenschaftlichen Umlauf eingeführt und stellt eine wichtige Quelle zur Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche auf dem Neroberg dar.

Es handelt sich um eine jährliche Gottesdienstordnung der Wiesbadener Kirche der heiligen und gerechten Elisabeth.[1] Das Dokument liegt als typogra-

grafischer Druck auf festem Papier vor, in dem die Gottesdienstordnung mit topografischen Hinweisen sowie mit einem Verzeichnis von Gedenktagen verbunden ist, die mit Vertretern des russischen Kaiserhauses in Verbindung stehen. Sein physischer Zustand – tiefe Kreuzfaltungen und Bleistiftnotizen – deutet eher auf eine praktische, alltägliche Nutzung der Gottesdienstordnung im Gemeindeleben hin.

Eine Besonderheit des Dokuments ist das Fehlen der Datierungen der beweglichen Feste des Osterzyklus. Offenbar war die Gottesdienstordnung als ein universelles Dokument konzipiert: Ein und dasselbe gedruckte Exemplar konnte über mehrere Jahre hinweg verwendet werden und blieb unabhängig von den jährlich wechselnden Osterterminen aktuell. Dieser Ansatz bestätigt den praktischen Zweck der Gottesdienstordnung – allen Angehörigen der russischen Gemeinschaft in Wiesbaden, von Gemeindemitgliedern bis hin zu vorübergehend anwesenden Kurgästen, zugängliche Informationen über die Gottesdienste zu bieten.

Die Bedeutung des aufgefundenen Dokuments erschließt sich im breiteren historischen Kontext Wiesbadens in der Mitte des 19. Jahrhunderts – einer Epoche tiefgreifender politischer Umbrüche. Die Auflösung des selbständigen Herzogtums Nassau und seine Eingliederung in den preußischen Staat im Jahr 1866 veränderten den Status der Stadt erheblich und fielen zeitlich mit der Blüte der russischen Präsenz in der Region zusammen.

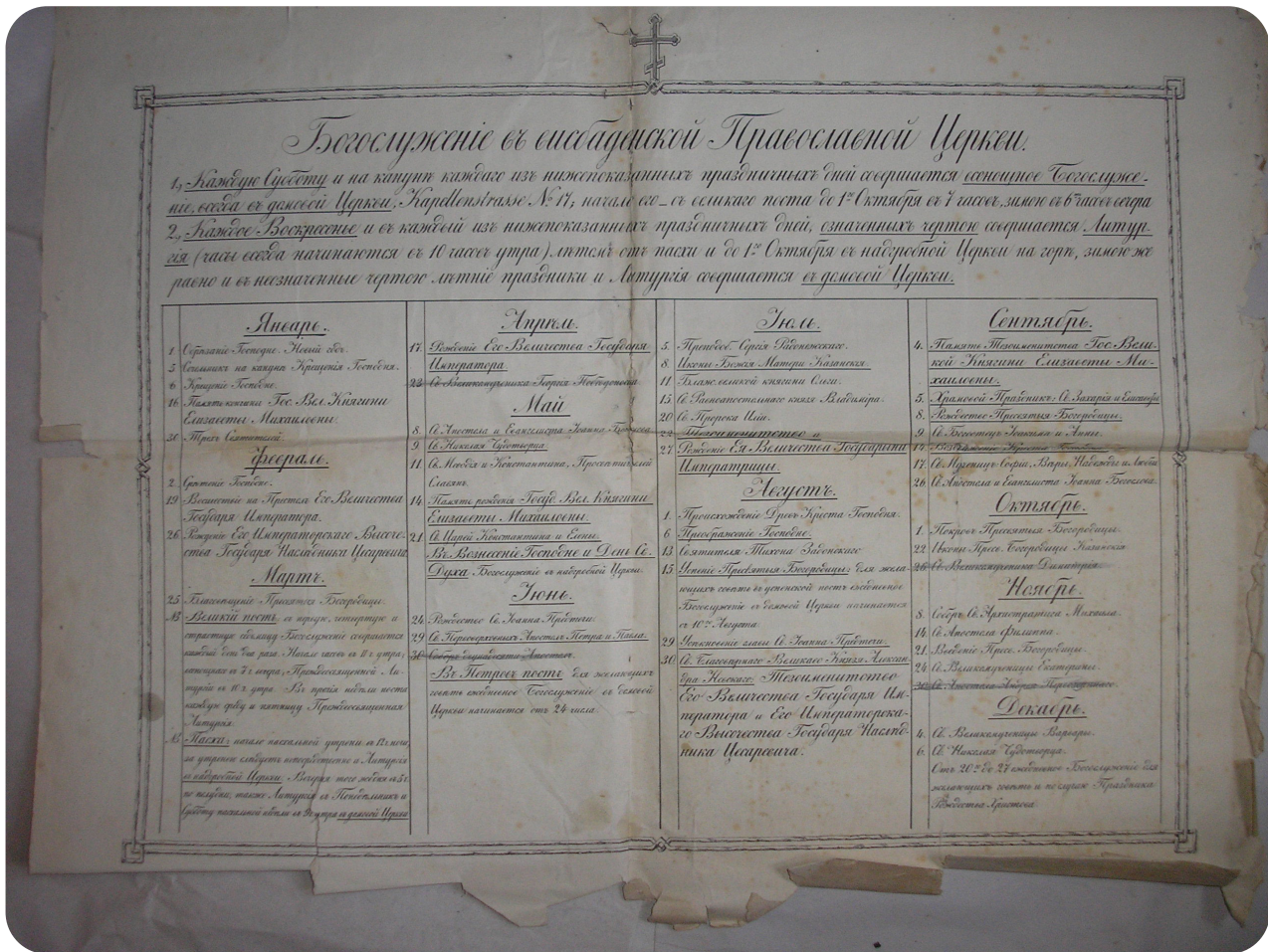
In dieser Zeit gewann Wiesbaden – als Residenzstadt der nassauischen Herzöge und als anerkannter europäischer Kurort – eine besondere Bedeutung als Ort der Konzentration der russischen Aristokratie und Intelligenz außerhalb des Russischen Reiches. Die Stadt war nicht nur die „Hauptstadt der Bäder“, sondern auch ein wichtiger geistiger und kultureller Mittelpunkt des russischen Lebens in Europa. Hier kreuzten sich die Interessen und Lebenswege von Diplomaten, Schriftstellern, Vertretern des Adels sowie von Mitgliedern des Kaiserhauses.

Nach dem Krimkrieg und vor dem Hintergrund der Reformen Alexanders II. wurde die russische

[1] Gottesdienstordnung der Kirche der hl. gerechten Elisabeth in Wiesbaden // Archiv der Deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland. Archivsammlung der Familie Stulow. Typografischer Druck. 1 Blatt. Format: 59 × 64,2 cm.



*Kirche der hl. Elisabeth in Wiesbaden*



Kolonie in Wiesbaden besonders zahlreich und sichtbar. In dieser Situation hörte die orthodoxe Kirche auf dem Neroberg auf, lediglich eine Gedächtniskirche über dem Grab der Großfürstin Elisabeth Michailowna[2] zu sein, und entwickelte sich zu einem bedeutenden geistlichen und repräsentativen Zentrum. Dementsprechend ist das aufgefundene Dokument in diesem Kontext nicht lediglich als eine alltägliche Gottesdienstordnung zu betrachten, sondern als ein besonderes Zeugnis der russischen geistlichen Präsenz in Deutschland in einer Zeit politischer Umbrüche.

Die im Jahr 1855 geweihte Kirche auf dem Neroberg wurde zu einem geistlichen Mittelpunkt für ein heterogenes und sich ständig erneuerndes Mi-

[2] Elisabeth Michailowna (1826–1845) – Großfürstin, Tochter des Großfürsten Michail Pawlowitsch und der Großfürstin Elena Pawlowna (Friederike Charlotte Marie von Württemberg), Enkelin des Kaisers Paul I. Seit 1844 war sie mit Adolf Wilhelm, Herzog von Nassau, verheiratet. Sie verstarb im Alter von 18 Jahren in Wiesbaden bei der Geburt ihres Kindes. Zu ihrem Gedenken ließ der Herzog aus eigenen Mitteln sowie aus der Mitgift der Großfürstin die Kirche der heiligen gerechten Elisabeth auf dem Neroberg errichten, die zu ihrer Grabstätte und zu einem Zentrum der russischen Präsenz in der Region wurde.

lieu – eine Gemeinschaft, die fern von Russland besonders stark auf die Bewahrung der gewohnten religiösen Ordnung angewiesen war. Unter diesen Umständen erfüllte die Gottesdienstordnung eine praktische Funktion. Sie eröffnete den inneren Ordnungsrahmen der Gemeinde jenen Menschen, die sich außerhalb der vertrauten Atmosphäre russischer Pfarrgemeinden befanden. In einer anderskonfessionellen Umgebung, in der das Alltagsleben der Landsleute unvermeidlich unter dem Einfluss einer anderen religiösen Kultur stand, wurde ein solcher liturgischer Rahmen zu einem Instrument der Selbstidentifikation.

Die Ordnung strukturierte den liturgischen Raum, indem sie ihn in einen Sommerzyklus – im monumentalen Bergkirchenbau – und einen Winterzyklus teilte, der in der Hauskirche in der Kapellenstraße 17 stattfand.[3] Auf diese Weise wurde die

[3] Im untersuchten Dokument ist die Adresse Kapellenstraße Nr. 17 angegeben. In der modernen Nachschlageliteratur wird der Standort der Hauskirche und der Wohnung des Priesters mit Nr. 19 identifiziert. Nach den Archivforschungen von M. Werschewskaja änderte sich jedoch in den 1850er Jahren die Nummerierung in der Kapellenstraße zweimal – das Haus erschien unter den Nummern 15 und 17 (Werschewskaja M. W.



Zar Alexander II, um 1880.

Kontinuität des gottesdienstlichen Lebens der Gemeinde während des gesamten Jahres gewährleistet.

Die innere Logik der Ordnung spiegelt einen pastoralen Ansatz wider, der für die Zeit der Amtsführung des Erzpriesters Ioann Janyschew[4] (1851–1856; 1859–1866) charakteristisch war. Im Unterschied zu früheren und nicht selten umstrittenen Versuchen, den orthodoxen liturgischen Kalender an westliche Traditionen anzupassen – wie etwa dem von dem Priester Ioann Basarow[5] im *Grabplatten erzählen Geschichte. Die russisch-orthodoxe Kirche der heiligen Elisabeth und der russische Friedhof in Wiesbaden.* – St. Petersburg, 2008. – S. 103 [russ.]). Somit stellt die Angabe der Nummer 17 in der Gottesdienstordnung ein wichtiges topographisches Zeugnis für die Mitte der 1860er Jahre dar und bestätigt die Genauigkeit der Angaben des Verfassers der Ordnung.

[4] Ioann Janyschew, Erzpriester (1826–1910) – Vorsteher der Kirche der hl. gerechten Elisabeth in Wiesbaden (1851–1856; 1859–1866), Doktor der Theologie (1899). Rektor der Sankt Petersburger Geistlichen Akademie (1866–1883) und Oberprotopresbyter des Hofklerus (1883–1906).

[5] Ioann Basarow, Erzpriester (1819–1895) – Absolvent der Sankt Petersburger Geistlichen Akademie, erster Vorsteher der russischen Kirche in Wiesbaden (1844–1851). Seit 1851 bis zu seinem Lebensende wirkte er in Stuttgart und war Beichtvater der württembergischen Königin Olga Nikolajewna. Er war Au-

Jahr 1844 in Wiesbaden unternommenen „Kalenderexperiment“ – bezeugt das hier untersuchte Dokument die konsequente Beibehaltung des julianischen Kalenders.

Eine besondere Stellung nehmen im Dokument die Feste der Geburt Christi (25. Dezember) und der Taufe des Herrn (6. Januar) ein. Die Bewahrung der traditionellen Datierung dieser Feste in einer anderskonfessionellen Umgebung stellte eine bewusste und prinzipielle Haltung der Gemeindeleitung dar. In diesem Zusammenhang erscheint der Kalender nicht lediglich als technisches Instrument zur Planung von Gottesdiensten, sondern als ein Mittel zur Aufrechterhaltung der inneren Autonomie der Gemeinde.

Die Gottesdienstordnung gab dem Gemeindeleben einen bestimmten Rhythmus und disziplinierte die Gläubigen, indem sie ein Gleichgewicht zwischen den Bedingungen des Kurlebens und den Anforderungen der kirchlichen Tradition anstrebte. Sie ließ nicht zu, dass der Gottesdienst lediglich als fakultative Ergänzung zu den medizinischen Kuranwendungen verstanden wurde, und erinnerte daran, dass selbst während eines Aufenthalts „bei den Wassern“ das Leben des Gläubigen in erster Linie der sakralen Zeit der Kirche und nicht dem Rhythmus der medizinischen Behandlung untergeordnet ist.

## 1. Attribution des Dokuments

Zur Bestimmung der Entstehungszeit des Dokuments wurde die Methode der Kreuzanalyse der im Text erwähnten Ereignisse und Personen angewandt, die als Orientierungspunkte zur Eingrenzung des zeitlichen Rahmens dienten. Die Untersuchung wurde entlang dreier unabhängiger Analyseachsen aufgebaut: einer hagiographischen, einer biographischen sowie einer staatlich-dynastischen.

Als erster Anhaltspunkt diente das Vorhandensein im Gottesdienstverzeichnis (Spalte „August“, 13. Tag) des Gedenkens an den heiligen Tichon von Sadonsk[6]. Seine gesamtkirchliche Kanontor populärer Werke zur Heiligen Geschichte sowie bedeutender Memoiren über das Leben der russischen Diaspora.

[6] Lebedew, A., Erzpriester. *Der heilige Tichon von Sadonsk und ganz Russlands Wundertäter. Sein Leben, seine Schriften und seine Verherrlichung // Gesammelte Werke des heiligen Tichon von Sadonsk*: [in 5 Bänden]. Moskau: Verlag der Schwesternschaft im Namen des hl. Ignatius von Stawropol, 2003. Bd. 1. S. 331.

sierung erfolgte am 13. August 1861. Unter Berücksichtigung der Zeit, die erforderlich war, um eine neue liturgische Norm durch Beschlüsse des Heiligen Synods zu festigen und anschließend in den ausländischen Missionen zu verbreiten, lässt sich eine untere Datierungsgrenze bestimmen: Das Dokument kann nicht vor dem Ende des Jahres 1861 entstanden sein.

Der dynastische Abschnitt der Gottesdienstordnung – das Verzeichnis der sogenannten „Zarentage“ – bestätigt zusätzlich die Zugehörigkeit des Dokuments zur Epoche der Großen Reformen. Die Hervorhebung der Daten 19. Februar (Tag der Thronbesteigung) und 17. April (Geburtstag) weist eindeutig auf das liturgische Gedenken an Kaiser Alexander II. hin. Die obere Grenze des betrachteten Zeitraums lässt sich durch die Erwähnung des Geburtstages der Kaiserin Maria Alexandrowna (27. Juli) bestimmen. Das Fehlen ihres Gedächtnistages in der Liste deutet darauf hin, dass das Plakat noch zu ihren Lebzeiten gedruckt wurde; die Kaiserin verstarb im Jahr 1880. Somit lässt sich der primäre chronologische Rahmen des Dokuments zunächst auf die Jahre 1861–1880 festlegen. Innerhalb dieses beinahe zwanzigjährigen Zeitraums verbirgt sich jedoch ein weiteres, feineres Detail, das eine genauere Datierung nicht nur auf ein Jahrzehnt, sondern auf konkrete Monate ermöglicht.

Der entscheidende Schritt der Attribution war die Analyse der Titulierung des Thronfolgers (Zarewitsch). In der Mitte der 1860er Jahre erlebte die Institution der Thronfolge im Russischen Reich eine schwere Erschütterung infolge des frühen Todes des ältesten Sohnes des Kaisers, Nikolai Alexandrowitsch[7], der am 12. April 1865 in Nizza verstarb. Sein Status als Thronerbe ging daraufhin auf den zweiten Sohn, Alexander Alexandrowitsch – den späteren Kaiser Alexander III. – über.

Im untersuchten Dokument ist in der Spalte „Februar“ (26. Tag) der Eintrag vermerkt: „Geburt Seiner Kaiserlichen Hoheit des Herrn Thronfolgers Zarewitsch“. Da der 26. Februar der Geburtstag Alexanders Alexandrowitsch ist, gewinnt dieser Eintrag eine zentrale Bedeutung. Er

[7] Zarewitsch Nikolai Alexandrowitsch (1843–1865) – ältester Sohn von Kaiser Alexander II., Thronfolger des Russischen Reiches. Im Jahr 1864 wurde er während einer Auslandsreise an seinem 21. Geburtstag mit der Tochter des dänischen Königs, Prinzessin Dagmar (1847–1928), verlobt. Nach seinem frühen Tod wurde sie die Gemahlin seines Bruders, des späteren Kaisers Alexander III.



Porträt der Kaiserin Maria Alexandrowna. Künstler: Franz Xaver Winterhalter, 1857. Eremitage, St. Petersburg.

bestätigt nicht nur die Aktualität des Dokuments bereits für den neuen Thronfolger, sondern erlaubt auch, die untere Datierungsgrenze mit hoher Genauigkeit auf April 1865 zu verschieben.

Für die endgültige Datierung wurde noch ein weiteres internes Indiz herangezogen – das Fehlen einer Erwähnung der Gemahlin des Thronfolgers. Die Eheschließung Alexanders Alexandrowitsch mit der dänischen Prinzessin Dagmar[8] (im orthodoxen Glauben Maria Fjodorowna) fand im Oktober 1866 statt. Seit ihrer Aufnahme in die Orthodoxie und der offiziellen Verleihung des Titels Zarewna wurden ihr Name sowie ihre Gedenktage – Geburtstag am 14. November und Namenstag am 22. Juli – verpflichtend in die liturgischen Diptychen und staatlichen Kalender sämtlicher Gemeinden des Reiches aufgenommen.

Das Fehlen des Namens Maria Fjodorowna in der Liste der „Zarentage“ bei gleichzeitiger Bezeichnung Alexanders Alexandrowitsch als Zarewitsch erlaubt es daher, den Zeitpunkt der Entstehung des

[8] Maria Fjodorowna (geborene Prinzessin Dagmar von Dänemark, 1847–1928) – seit dem 28. Oktober 1866 Gemahlin des Thronfolgers Zarewitsch Alexander Alexandrowitsch (des späteren Kaisers Alexander III.). Tochter des dänischen Königs Christian IX.; Mutter des letzten russischen Kaisers Nikolaus II.

Dokuments mit einer Genauigkeit von wenigen Monaten festzulegen – ab Mai 1865 bis vor Oktober 1866. Dadurch wird der Fund zu einem seltenen Zeugnis jener kurzen „Übergangsperiode“, in der das offizielle Verzeichnis der sogenannten Zarentage in den Auslandsgemeinden nach dem Tod des Thronfolgers Nikolai Alexandrowitsch bereits aktualisiert worden war, jedoch seine endgültige Vollständigkeit noch nicht erreicht hatte.

## 2. Topographie des kirchlichen Dienstes

Das analysierte Dokument eröffnet einen Einblick in das Leben der Wiesbadener Gemeinde in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die gleichzeitig in zwei räumlichen Dimensionen existierte. Die Aufteilung in eine „sommerliche“ Bergkirche und eine „winterliche“ Hauskirche bestimmte nicht nur den Gottesdienstplan, sondern auch die liturgische Geographie des gesamten Gemeindelebens. Im Text der Gottesdienstordnung ist der Zeitraum der Gottesdienste auf dem Neroberg eindeutig festgelegt: „vom ersten Tag des Heiligen Osterfestes bis zum 1. Oktober“. Die Kirche der heiligen und gerechten Elisabeth, die ursprünglich als Memorialkirche konzipiert wurde, war nicht für einen ganzjährigen



*Zarewitsch Nikolaj Alexandrowitsch  
und Prinzessin Dagmar (1864)*

Betrieb vorgesehen. Das Fehlen einer Heizung sowie ihre Entfernung von den Wohnquartieren machten sie in den Wintermonaten für eine regelmäßige Gemeindepraxis schwer zugänglich. Aus diesem Grund wurde die Bergkirche während der Kur- und Sommersaison zum Hauptanziehungspunkt für die vorübergehend anwesende Gemeinde. Die Gottesdienste auf dem Neroberg besaßen einen ausgeprägt repräsentativen Charakter. Für hochrangige Pilger und titulierte Gäste gehörte der Aufstieg zur Kirche zu einem festen Ritual ihres Aufenthalts in Wiesbaden: Er verband die Betrachtung der Kurstadtlandschaft mit der Teilnahme am orthodoxen Gottesdienst. Die Gottesdienstordnung spiegelt diese öffentliche Funktion des Tempels wider, indem sie dem Sommerhalbjahr des kirchlichen Lebens einen besonderen, feierlichen Rhythmus verleiht.

Obwohl der kalendarische Herbst in Wiesbaden deutlich früher einsetzt, nennt die Gottesdienstordnung ausdrücklich den 1. Oktober als Zeitpunkt, nach dem sich das Zentrum des Gemeindelebens endgültig in die Stadt verlagert. Diese Datumswahl erklärt sich nicht nur aus klimatischen Gründen – den ersten ernsthaften Kälteeinbrüchen an den Hängen des Nerobergs, die den Gottesdienst im ungeheizten Memorialtempel unmöglich machten, sondern auch aus dem Ende der aktiven Kur- und Badesaison. Im Dokument wird dieser Übergang folgendermaßen bezeichnet: „in der Hauskirche (im Hause des Priesters in der Kapellenstraße Nr. 17)“. Diese Angabe ist von besonderer Bedeutung, da sie den Moment festhält, in dem das diplomatische und kurstädtische Leben der Bergkirche dem stilleren, alltäglichen Dasein der beständigen Gemeinde wich. Unter der Adresse Kapellenstraße 17 befanden sich nicht nur die provisorische Kirche, sondern auch die Residenz des Pfarrers sowie die Gemeindeganzlei. Damit wurde das Haus in der Kapellenstraße während der Wintermonate zum administrativen und geistlichen Zentrum der Gemeinde, wenn der Memorialtempel auf dem Berg für eine regelmäßige Nutzung nicht zur Verfügung stand. Gerade hier, im Raum eines gewöhnlichen Wohnhauses, wurden die längsten und strengsten Gottesdienste des Kirchenjahres gefeiert – von den Weihnachtsfesttagen bis zu den langen Fastengottesdiensten des frühen Frühlings. Besonders bemerkenswert ist die Beibehaltung der deutschen Schreibweise der Adresse innerhalb des russischen Textes: „Kapellenstrasse № 17“. Diese Einfügung lateinischer Schrift in ein liturgisches Blatt verleiht



*Erzpriester Ioann Basarow*



*Erzpriester Ioann Janyschew*

dem Dokument einen deutlich praktischen, navigationsbezogenen Charakter.

Die Aufteilung auf zwei Kirchen bestimmte eine besondere innere Logik der Gottesdienstordnung. Im Dokument erkennt man den Versuch des Gemeindevorstehers, des Erzpriesters Ioann Janyschew, trotz dieser saisonalen Verlagerungen die Einheit der Gemeinde zu bewahren. Bemerkenswert ist dabei, dass die Uhrzeiten der Liturgien – traditionell früh für das „Bäder“-Wiesbaden – unverändert blieben, unabhängig davon, ob sie auf dem Gipfel des Nerobergs oder in der Hauskirche gefeiert wurden. Dies zeugt von dem Bestreben nach liturgischer Disziplin, die sich den saisonalen Rhythmen des Kurlebens nicht unterordnete. Die Verlegung der Gottesdienste in der Winterzeit in die Hauskirche gewährleistete eine kontinuierliche seelsorgerliche Betreuung der Gemeindeglieder und verwandelte das Privathaus in der Kapellenstraße in ein vollwertiges liturgisches Zentrum. So spiegelt die topographische Struktur der Gottesdienstordnung die Anpassungsfähigkeit des russischen Orthodoxen Christentums wider: Sie verband auf organische Weise die imperiale Monumentalität der Bergkirche mit der „häuslichen“ Frömmigkeit der Hauskirche und bewahrte die liturgische Ordnung unter allen äußeren Umständen.

### 3. Liturgische Besonderheiten

Eine der aufschlussreichsten Besonderheiten der Gottesdienstordnung ist das Feh-

len festgelegter Kalenderdaten für die beweglichen Feste. In der Rubrik „März / April“ sowie in der Formel über den Beginn der Gottesdienste auf dem Neroberg heißt es lediglich: „sie werden vom ersten Tag des Heiligen Osterfestes an gefeiert“, wobei weder die Daten der Großen Fastenzeit noch das Datum des Osterfestes selbst im Text angegeben sind. Diese Entscheidung kann kaum als zufällig gelten. Offensichtlich war das Dokument als eine universelle Ordnung konzipiert, die für eine mehrjährige Nutzung bestimmt war. Die Druckerei produzierte einen Auflagedruck, der nicht mit dem Ablauf eines einzelnen Kalenderjahres seine Aktualität verlor. Für die Kurgäste, deren Zusammensetzung sich ständig erneuerte, war nicht so sehr die genaue Kenntnis des aktuellen Osterdatums entscheidend – dieses ließ sich jederzeit aus Zeitungen oder privaten Mitteilungen erfahren –, sondern vielmehr das Verständnis der unveränderlichen Ordnung der Gottesdienste und ihrer zeitlichen Struktur.

Vor diesem Hintergrund treten die unbeweglichen Feste besonders hervor – Weihnachten (25. Dezember) und Epiphanie / Taufe des Herrn (6. Januar) –, die im Dokument einen strikt festgelegten Status behalten. Im Kontext der Geschichte der Russischen Kirche in Deutschland hatten diese Daten eine prinzipielle Bedeutung.

Hinter ihnen stand die Erfahrung der Überwindung früherer, schmerzhafter Versuche, den orthodoxen Kalender an die westliche Umgebung

anzupassen. Das kirchliche Gedächtnis der Gemeinde bewahrte möglicherweise noch den Nachhall der Ereignisse von 1844, die mit der Tätigkeit des ersten Vorstehers der Gemeinde, des Erzpriesters Ioann Basarow, verbunden waren.

Mit der Zustimmung des Metropoliten von Sankt Petersburg Antonij (Rafalskij)[9] versuchte Basarow, den liturgischen Rhythmus an die Bedürfnisse der Mitglieder des kaiserlichen Hauses und der hochrangigen russischen Kurgäste anzupassen und den Weihnachtszyklus nach dem „neuen Stil“ zu feiern[10]. In der Praxis führte dies zu einer erheblichen Abweichung vom gesamtkirchlichen liturgischen Kalender: Weihnachten fiel dadurch auf den 13. Dezember nach dem julianischen Kalender, und Epiphania auf den 25. Dezember.

Die Reaktion eines Teils der gebildeten russischen Elite war scharf. Der damals in Frankfurt am Main lebende russische Dichter W. A. Schukowski sowie der Nachkomme des Generalissimus Fürst A. A. Suworow erklärten offen, dass sie den Gottesdienst nicht besuchen würden, „da es weder am 13. noch am 20. Dezember nach russischer Tradition irgendein Fest gibt“. Der Höhepunkt des Konflikts trat am 25. Dezember ein, als der Vorsteher nach seinem Kalender bereits das Fest der Epiphania feierte, während die Gemeindemitglieder zur Kirche kamen und das Weihnachtsfest erwarteten – entsprechend der traditionellen kirchlichen Zeitrechnung.[11]

Die Gottesdienstordnung der 1860er Jahre zeigt deutlich den Sieg der traditionellen Linie. Im Dokument finden sich keinerlei Spuren einer Anpassung an den lokalen Kalender. Selbst im Winter, wenn Wiesbaden im Rhythmus des gregorianischen Weihnachtsfestes und des strengen Kurregimes lebte, folgte die Gemeinde der Hauskirche weiterhin dem julianischen Kalender. Unter diesen Umständen erhielt der gewöhnliche Gottesdienst

[9] Antonij (Rafalskij) (1789–1848), Metropolit – führendes Mitglied des Heiligen Synods; seit 1843 Metropolit von Nowgorod, Sankt Petersburg, Estland und Finnland. Er leitete die Hauptstadt-Eparchie während der Gründung der Wiesbadener Gemeinde und der Bestätigung der ersten Personalstellen für Geistliche und Kirchendiener der Kirche der hl. Elisabeth.

[10] Der Begriff „neuer Stil“ wird hier im Sinne des Erzpriesters Ioann Basarow verwendet, der ihn in seinen Memoiren (*Erinnerungen*, „Russkaja Starina“, 1901, Bd. 105, Nr. 2, S. 295–302) zur Bezeichnung des gregorianischen Kalenders gebrauchte.

[11] Dolguschin D. V., Erzpriester. *Briefe des Priesters Ioann Basarow an W. A. Schukowski*. // Historischer Kurier. 2025. Nr. 3 (41). S. 39–53. [russ.]

den Charakter eines bewussten Aktes geistlicher Bewahrung. Eine besondere Spannung der Kalenderfrage zeigte sich gerade im Winter. Während die Stadt in die festliche Atmosphäre des westlichen Weihnachtsfestes eintauchte, bewahrte die kleine orthodoxe Gemeinde in der Kapellenstraße die stille Gebetsatmosphäre der Fastenzeit und hielt bewusst an ihrem eigenen liturgischen Rhythmus fest.

Die Sommerperiode hingegen, die sich im Gottesdienstplan durch eine Fülle von sogenannten „Zarentagen“ widerspiegelt, zeigt eine andere Seite des Gemeindelebens. Auf dem Höhepunkt der Kur- und Badesaison, während des Zustroms russischer Aristokraten, wurde die Kirche zu einem sichtbaren symbolischen Zentrum des städtischen Lebens. In dieser Zeit bewahrte die Gottesdienstordnung nicht nur die Tradition, sondern manifestierte öffentlich die Präsenz des russischen geistlichen Lebens im europäischen Raum.

Der analysierte Text dokumentiert somit einen vollständigen Jahreszyklus, in dem die Treue zur kirchlichen Zeit als verlässlicher Orientierungspunkt diente – unabhängig von den saisonalen Rhythmen des deutschen Kurortes.

#### 4. Physische Charakteristik des Dokuments

Das Dokument ist nicht nur durch seinen Text von Interesse, sondern auch als lebendiges Zeugnis seiner Zeit. Der Grad der Abnutzung sowie die Randnotizen erlauben Einblicke darin, wie sich ein offizieller Gottesdienstplan an die reale Praxis des Gemeindelebens anpasste. Der Zustand des Papiers und die Art seiner Verformung liefern wichtige Hinweise auf die „Biographie“ des Dokuments.

Die beträchtliche Größe des Blattes (64,2 × 59 cm) weist darauf hin, dass es sich um ein großformatiges Aushangblatt handelt. Deutlich erkennbar sind tiefe Kreuzfalten, die das Blatt in vier gleich große Segmente teilen. Da die Ränder und Ecken unversehrt sind, lässt sich vermuten, dass das Blatt unmittelbar nach dem Druck gefaltet wurde – höchstwahrscheinlich zum Zweck der postalischen Versendung. Dies wiederum erlaubt die Annahme, dass die Auflage in einem der großen Druckzentren Deutschlands – etwa in Frankfurt am Main oder Leipzig – hergestellt und anschließend in einem gewöhnlichen Postumschlag nach Wiesbaden verschickt wurde. Von besonderem Interesse sind die mit Bleistift angebrachten Randnotizen im Gottesdienstplan. Einige Festtage – das Gedächtnis



Druckfarbe und – was besonders wichtig ist – der vollständige Text erhalten geblieben.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Dokuments begann im Jahr 2021 nach dem Tod der Witwe von N. N. Stulow – Maria Pawlowna (geb. Hertha Giani, 1924–2021). Bei der Sichtung des verbliebenen privaten Archivs wurde die Gottesdienstordnung entdeckt und zunächst anhand der Analyse des dynastischen Kalenders attribuiert. Der Erbe der Familie Stulow, Herr Dr. Ulrich Schüssler, entschied sich, den Bestand an das Archiv der Deutschen Diözese zu übergeben.

Diese Schenkung führte das Blatt faktisch aus der Sphäre der privaten Aufbewahrung in den Bereich der kirchenhistorischen Forschung über. Heute kann es als eine vollwertige Quelle zur liturgischen Praxis der Wiesbadener Gemeinde in der Epoche Alexanders II. untersucht werden.

### Fazit

Die untersuchte Gottesdienstordnung stellt offenbar nicht nur ein einzelnes Fragment dar, sondern einen echten „Querschnitt“ durch das Leben einer russischen Auslandsgemeinde in einer der dynamischsten Perioden der Geschichte des Russischen Reiches. Die durchgeführte Analyse ermöglichte die Lösung der zentralen Forschungsaufgabe – der Attribution des Dokuments, das auf der Grundlage hagiographischer und dynastischer Hinweise in die zweite Hälfte des Jahres 1865 bis in die erste Hälfte des Jahres 1866 datiert werden kann.

Die Tatsache, dass dieses im Grunde alltägliche Dokument erhalten geblieben ist, ist in hohem Maße das Ergebnis historischer Zufälle. Es überdauerte dank seiner Aufbewahrung im privaten Archiv der Familie Stulow und legte einen langen Weg zurück – von der Pfarrkanzlei des 19. Jahrhunderts bis zum Diözesanarchiv im 21. Jahrhundert. Zugleich treten mit der Einführung dieser Quelle in den wissenschaftlichen Diskurs auch erhebliche Probleme ihres physischen Zustands zutage. Tiefe Faltungen sowie eine allgemeine Verschlechterung der Papierqualität weisen auf die Notwendigkeit einer fachgerechten restauratorischen Behandlung hin.

Die durchgeführte Analyse erlaubt es, mehrere Schlussfolgerungen zu ziehen. Das Dokument belegt die bewusste Beibehaltung des julianischen Kalenders. Unter den Bedingungen des anderskonfessionellen Wiesbadens diente die Treue zu den Daten 25. Dezember und 6. Januar als zentra-

les Instrument der Identitätswahrung, das es der Gemeinde ermöglichte, innerhalb ihrer eigenen liturgischen Zeitordnung zu leben.

Die Gottesdienstordnung zeigt anschaulich, wie sich die Orthodoxie in Europa in die Landschaft des Kurlebens einfügte. Die Aufteilung in eine Bergkirche und eine Hauskirche, die Berücksichtigung des Lebensrhythmus der „Kurgäste an den Wassern“ sowie der universelle Charakter des gedruckten Gottesdienstplans zeugen von einem hohen Maß an Pragmatismus seitens der kirchlichen Leitung.

Die Übergabe des Artefakts an das Archiv der Deutschen Diözese im Jahr 2021 markiert den Abschluss seines langen Weges als Objekt privater Aufbewahrung. Heute kehrt dieses Wiesbadener Dokument in den wissenschaftlichen Diskurs zurück – als eine wertvolle Quelle zur Geschichte der russischen Diaspora in Deutschland und zugleich als ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, wie durch die Disziplin des Kalenders und die Topographie des Gebets die geistig-kulturelle Umwelt des russischen Auslands geschaffen wurde.

### Literatur

Basarow, I. I., Erzpriester. *Erinnerungen // Russkaja starina*, 1901. Bd. 105, Nr. 2. S. 295–302; Bd. 106, Nr. 4 (April). S. 53–75; Bd. 106, Nr. 5 (Mai). S. 277–306; Bd. 108, Nr. 11 (November). S. 271–291; Bd. 108, Nr. 12 (Dezember). S. 533–560. [russ.]

Werschowskaja, M. W. *Grabplatten erzählen Geschichte. Die russisch-orthodoxe Kirche der heiligen Elisabeth und der russische Friedhof in Wiesbaden*. St. Petersburg, 2008. 144 S. [russ.]

Scherdew, W. W. *Das künstlerische Ensemble der Elisabethkirche in Wiesbaden: Persönlichkeiten und Tendenzen der deutschen Kunst // Vestnik PSTGU. Serie V: Fragen der Geschichte und Theorie der christlichen Kunst*. 2014. Heft 1 (13). S. 120–135. [russ.]

Lebedew, A., Erzpriester. *Der heilige Tichon von Sadonsk und ganz Russlands Wundertäter. Sein Leben, seine Schriften und seine Verherrlichung // Gesammelte Werke des heiligen Tichon von Sadonsk (in 5 Bänden)*. Moskau: Verlag der Schwesternschaft im Namen des hl. Ignatius von Stawropol, 2003. Bd. 1. S. 331. [russ.]

Malzew, A. P. *Deutschland in kirchlich-religiöser Hinsicht mit ausführlicher Beschreibung der orthodoxen russischen Kirchen*. St. Petersburg, 1903. Sp. 76–77; 1906. S. 61–67. [russ.]

# AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

Januar-Februar 2026



## OFFIZIELLES

Am 17./31. Januar verstarb nach schwerer Krankheit Priester Georgij Polotschek. Die Trauerfeier im Frankfurter Gotteshaus sowie die Beisetzung auf dem historischen russischen Friedhof in Wiesbaden wurden von Metropolitan Mark unter großer Beteiligung von Klerikern und Gläubigen aus der gesamten Diözese geleitet.

## ERNENNUNGEN UND ENTLASSUNGEN

Am 2./15. Januar 2026 wurde Erzpriester Viktor Wdowitschenko aufgrund seines hohen Alters und aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt als Vorsteher der Kirche Maria Schutz in Regensburg sowie von weiteren diözesanen Aufgaben und Gehorsamsdiensten entbunden. Für seine langjährigen seelsorgerlichen Dienste wurde ihm Dank ausgesprochen.

Am 2./15. Januar 2026 wurde Erzpriester Nikolai Artemoff zum Vorsteher der Kirche Maria Schutz

in Regensburg ernannt, unter Beibehaltung seiner weiteren Aufgaben in der Deutschen Diözese.

Am 3./16. Januar 2026 wurde an Seine Eminenz, den Hochwürdigsten Benjamin, Metropolitan von Minsk und Sasslau und Patriarchal-Exarchen von ganz Belarus, ein Gesuch um Verlängerung der Entsendung von Priester Sergej Liashkevich in die Deutsche Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland um ein weiteres Jahr gerichtet, damit er dort weiterhin seinen priesterlichen Dienst verrichten kann.

Am 21. Januar / 3. Februar 2026 wurde Priester Alexej Lemmer von seinem Amt als Vorsteher der Kirche des heiligen Sergius von Radonesch in Bad Kissingen entbunden. Für seine langjährigen gewissenhaften Dienste wurde ihm Dank ausgesprochen.

Am 21. Januar / 3. Februar 2026 wurde Erzpriester Maksym Ternovyi, Kleriker der Gemeinde des heiligen Sergius von Radonesch in Bad Kissingen, zum kommissarischen Vorsteher dieser Gemeinde ernannt.

## AUSZEICHNUNGEN

Am 17./30. Dezember 2025 wurde dem Vorsteher der Kirche des heiligen Fürsten Alexander Newski in Kopenhagen, Priester Mihail Sukhanov, für treuen und eifrigen Dienst in der Orthodoxen Kirche das Recht zum Tragen des „Nabedrennik“ verliehen.

Am 28. November / 11. Dezember 2025 wurde dem Vorsteher der Kirche des heiligen Nikolaus in Ingolstadt, Priester

Ilya Deev, für treuen und eifrigen Dienst in der Orthodoxen Kirche das Recht zum Tragen des „Nabedrennik“ verliehen.

Am 17./30. Oktober 2025 wurde dem Diakon Martin Waltchanow, Kleriker der Kirche der Fürbitte der Allerheiligsten Gottesmutter in Berlin, für treuen und eifrigen Dienst in der Orthodoxen Kirche das Recht zum Tragen des doppelten Orarion verliehen.

Interorthodoxe Begegnungen

Am Sonntag der Orthodoxie fand bereits zum 20. Mal das traditionelle Treffen aller orthodoxen Chöre Münchens statt. Auch in anderen Städten wurden gemeinsame Vespere Gottesdienste aller orthodoxen Gemeinden gefeiert.

## ORTHODOXE JUGEND – WINTERLAGER

Während der Butterwoche fanden in diesem Jahr in der Deutschen Diözese mehrere Winterlager für Kinder und Jugendliche statt, an denen Teilnehmer aus verschiedenen Gemeinden zusammenkamen. Im Bayerischen Wald wurde das Jubiläums-Pfadfinderlager der Gruppe „Smolensk“ veranstaltet, im schweizerischen Leysin das traditionelle Jugend-Skilager, und in Ramstein fand ein Kinderlager der Gemeinden Saarbrücken und Bad Homburg statt. Die Lagertage waren erfüllt von gemeinsamem Gebet, Unterricht, Spielen, kreativen Aktivitäten und freundschaftlichem Austausch, was bei den Teilnehmern warme Erinnerungen hinterließ und die Verbindung unter der kirchlichen Jugend stärkte.



## INHALT DIESER AUSGABE

- 1 *Metropolit Mark (Arndt)*  
OSTERBOTSCHAFT
- 2 *Chronik der Deutschen Diözese*  
FÜR DAS JAHR 2025
- 7 *Hl. Justin von Čelije*  
KOMMENTAR ZUM HEILIGEN EVANGELIUM  
NACH JOHANNES
- 12 *Metropolit Mark (Arndt)*  
«DIE KIRCHLICHE KULTUR IST  
STÄRKER ALS DIE HERKUNFT»
- 21 *Erzpriester Nikolai Artemoff*  
«WIE HÄLTST DU'S MIT DER RELIGION?»
- 34 *Anatolij Kinstler*  
GOTTESDIENSTORDNUNG DER RUSSISCHEN  
KIRCHE DER HL. ELISABETH IN WIESBADEN  
(1865–1866).
- 43 *Aus dem Leben der Diözese*  
JANUAR-FEBRUAR 2026

Unser „Bote“ ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der „Bote“ wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaeв in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

**Freundeskreis Kloster des hl. Hiob e.V.** (Hypo Vereinsbank)  
**IBAN: DE04 7002 0270 0038 9177 30 • BIC: HYVEDEMM**  
mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.  
Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: „BOTE“

Kloster des Hl. Hiob von Počaeв

Hofbauernstr. 26 • 81247 München

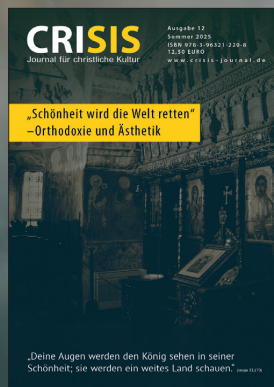
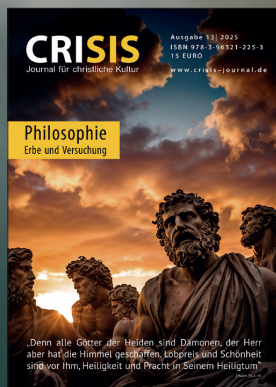
Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77

Internet: [www.derbote.online](http://www.derbote.online) // [www.rocor.de](http://www.rocor.de)

# CRISIS

Journal für christliche Kultur

Jenseits des Zeitgeists –  
orthodoxer Lesestoff für Theologie und Kultur.



[www.crisis-journal.de](http://www.crisis-journal.de)



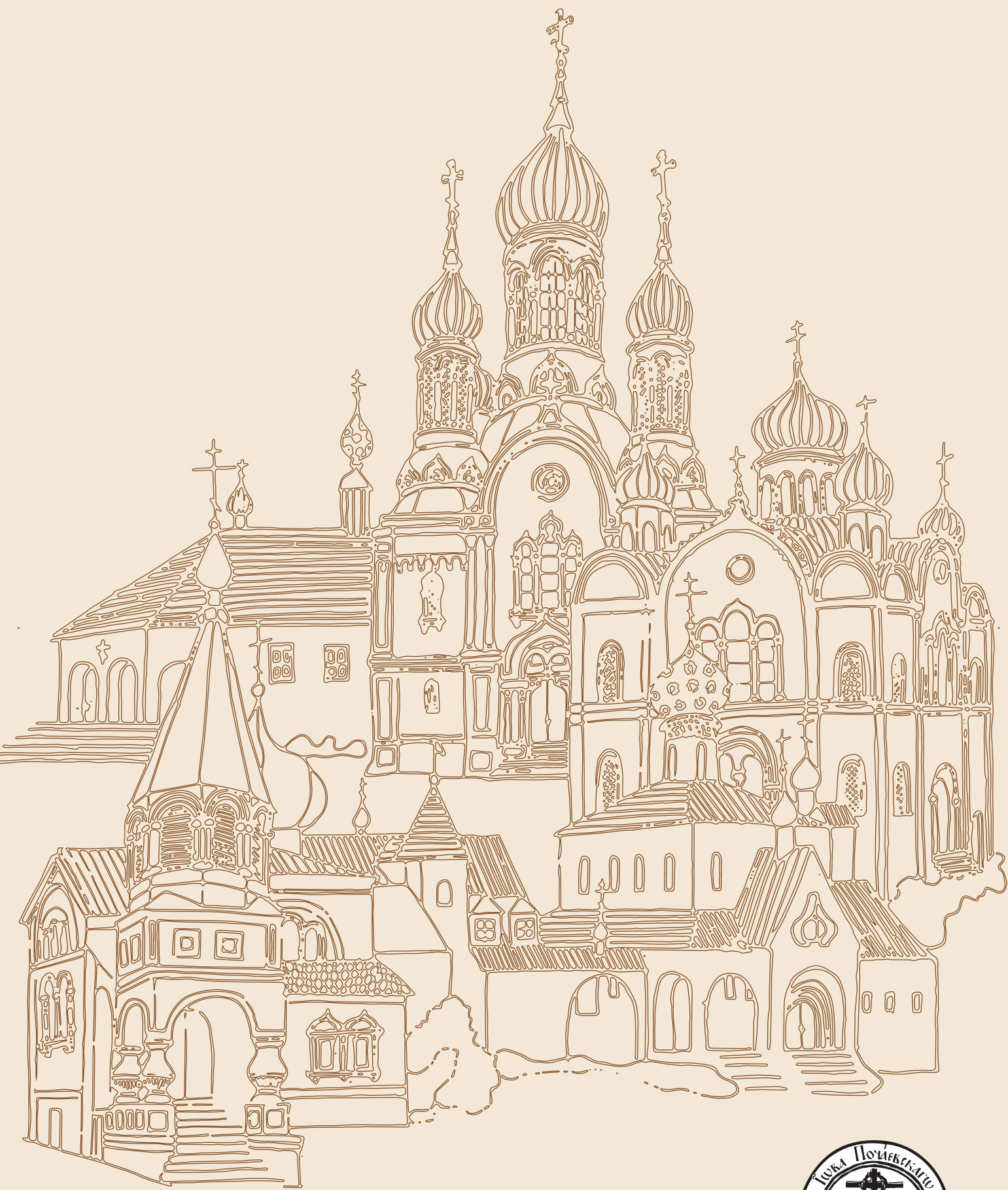
NEUERSCHEINUNG!

Im Klosterverlag wurde eine wissenschaftliche  
Abhandlung zur **neuesten Geschichte**  
der **Auslandskirche** veröffentlicht:

„DIE KANONISCHE GRUNDLAGE DER ROKA UND  
DER PASTORALE BEITRAG DER VERTRETER  
IHRER DEUTSCHEN DIÖZESE ZUM AKT DER  
KANONISCHEN GEMEINSCHAFT (1991-2002)“

Bestellung bitte per E-Mail:

[bestellung@hiobmon.org](mailto:bestellung@hiobmon.org)



ISSN 0930 - 9047